

# Beiträge zur russischen Literaturgeschichte

von

**Dr. Gustav Englich,**

Gymnasial-Oberlehrer.

---

Die zufällige Bekanntschaft, welche ich auf einer Reise nach Russland mit der russischen Sprache gemacht habe, hat mich zu der Beschäftigung veranlasst, welche ich seitdem sowohl der russischen Sprache, als auch ihrer Literatur gewidmet habe, und der Genuss, der mir in Folge dieser Beschäftigung in vielen Stunden, die ich nach meiner Berufsbeschäftigung erübrigt habe, zu Theil geworden ist, hat mich zu dem Plane ermuntert, gelegentlich ein Bild aus der russischen Literatur vorzuführen. Vielleicht gelingt es mir, hie und da etwas Interesse für eine Literatur zu erwecken, die schon deshalb einer grösseren Beachtung und Achtung würdig ist, weil sie sich trotz der grössten Hindernisse unter erstaunenswerthen Anstrengungen in kurzer Zeit auf eine Höhe emporgeschwungen hat, von welcher aus sie guten Muthes in den Wettstreit mit den Literaturen anderer gebildeter Völker eintreten kann.

Ich bringe vorläufig natürlich nichts objectiv Neues, da es mir dazu noch an dem nöthigen Material fehlt, sondern beschränke mich darauf meinen Lesern die Resultate, welche vor Allem russische Forscher zu Tage gefördert haben, mitzuthemen. Das neue Moment, dessen wegen ich den Gegenstand für würdig erachte ihn an dieser Stelle vorzuführen, sehe ich in der Art der Mittheilung. Den Anfang will ich mit einem Bilde Puschkins machen, weil ich hoffen darf, dass gerade dieses wegen der europäischen Berühmtheit des grossen russischen Dichters den angegebenen Zweck zunächst erreichen dürfte.

---

## Puschkin.

### Sein Leben und seine Werke<sup>1)</sup>.

In der russischen Literatur nehmen wir während der Regierungszeit Alexanders I. eine Erscheinung wahr, welche auch in den gleichzeitigen Literaturen der anderen europäischen Völker in ganz ähnlicher Weise zu Tage trat, den **Kampf zwischen Romantismus und Klassicismus**. Der Klassicismus hatte seine Blüthezeit hinter sich; er hatte seine Früchte getragen und musste in Russland um so mehr vom Schauplatz der Geschichte zurücktreten, als er sich nicht in das wahre klassische Gewand gekleidet hatte, sondern sich nur den Schein gab das Wesen und die Eigenschaften der alten Kunst und Poesie in sich darzustellen, während er in Wahrheit nach dem Vorgange Frankreichs, welches seinen Einfluss auch auf den Nordosten Europas zur Geltung gebracht hatte, nur die äusseren Formen entlehnt hatte. An die Stelle dieses Pseudoklassicismus trat der Romantismus, dessen Quelle wie bei allen Völkern der Zweifel an der Gegenwart und die Unzufriedenheit mit derselben, sowie der Glaube an eine bessere Vergangenheit war, ein Glaube, der schon im Allgemeinen falsch war, in Betreff Russlands insbesondere jedoch noch in weit höherem Grade, insofern seit Katharina II. eine entschiedene Wandlung zu Gunsten der russischen Verhältnisse eingetreten war.

Dieser Kampf hatte ausser den inneren Vortheilen, welche er allen Literaturen gewährte, nämlich dem Uebergange auf nationalen Boden und der Einschränkung auf das nationale Leben, noch einen wesentlichen äusseren. Er beschränkte sich nicht darauf die ästhetische Theorie allein umzugestalten, sondern führte einen vollständigen Wandel in den literarischen Sitten und Verhältnissen mit sich.

Mit dem Klassicismus des XVIII. Jahrhunderts war das literarische Mäcenatenthum eng verbunden, welches sich auf die feudalen, mittelalterlichen Ueberlieferungen stützte. Obgleich besonders im westlichen Europa schon ein grosses, sich für die Literatur interessierendes Publikum existierte, welches wohl im Stande gewesen wäre diejenigen, welche sich mit der Literatur beschäftigten, durch seine Theilnahme selbständig hinzustellen und zu unterhalten, so standen die Dichter immer doch noch im Vasallenverhältnisse an den Höfen der Fürsten und Grossen. Als diese Stützen jedoch zum Wanken gebracht worden waren, da befanden sie sich auf einmal, baar ihrer früheren Beschützer und Unterhalter, gegenüber der Masse der gebildeten Gesellschaft, auf deren Theilnahme all ihre Schöpfung angewiesen war. Zu gleicher Zeit verlangte diese Gesellschaft, aufgeregt und erfüllt von den Ideen, welche das Ende des XVIII. Jahrhunderts bewegten, von den Dichtern ein freies und unabhängiges Wort.

Unter diesen Verhältnissen gingen alle diejenigen, welche noch den alten Principien ergeben waren und tiefe Trauer empfanden über den dahin geschwundenen Glanz des Hofes zu Versailles und der zahlreichen Nachahmungen desselben, über den Verlust der Gönner, Belohnungen und Jahrgelder, ins Lager des Klassicismus über, während alles Fortschrittliche, Junge und Unabhängige sich um die Fahne des Romantismus scharte. Die natürliche Folge war, dass der

<sup>1)</sup> Als Quellen habe ich besonders benutzt: *Исторія Русской Литературы, сочинение Полевого. Санктпетербургъ. 1874.* — *Материалы для биографіи А. С. Пушкина и письма его къ Рылѣву, Бестужеву и другимъ. Лейпцигъ, 1875.* — *Zarysy współczesnej literatury rosyjskiej przez Jana ze Śliwina. Poznań 1873.* — *Histoire de la littérature contemporaine en Russie par C. Courrière. Paris 1875.*

Begriff von Romantismus ein sehr unklarer und complicierter war. Die einen verstanden darunter nur die Befreiung der Literatur von dem wahren oder falschen Classicismus und die Hinüberführung derselben auf nationalen Boden; die andern hielten ihn für gleichbedeutend mit Freiheit der dichterischen Schöpfung überhaupt, Entbindung derselben von jeder Regel der Dichtkunst unter alleiniger Hingabe des Dichters an die Laune seiner Begeisterung. Der Dichter sollte in jeder Beziehung ein vollständig freier und unabhängiger Mensch sein, er sollte der Prophet sein, welcher der Welt die Offenbarung seiner höheren Begeisterung mittheilte, ungeachtet des Gelächters anderer, der Verfolgungen und Qualen, die er für die von ihm verkündigte höhere Wahrheit von den Menschen etwa zu erleiden haben würde. Natürlich blickten die Romantiker von diesem Gesichtspunkt aus mit Misstrauen auf jeden Schriftsteller, der sich nach irgend welcher Unterstützung umsah.

Der erste russische Dichter, welcher diesem romantischen Ideal genügte, war **Puschkin**. Er war es einerseits, welcher die russische Poesie auf nationalen Boden verpflanzte und seine, Landsleute eben dadurch begeisterte, dass das russische Volk in seinen Dichtungen wiederfand was es dachte und fühlte und besonders auch, woran es litt, kurz, dass die Poesie Puschkins das Leben des Volkes widerspiegelte. Er war es andererseits, welcher auch in seinem öffentlichen Auftreten als junger Dichter sich diejenige Unabhängigkeit und dasjenige Selbstbewusstsein wahrte, welches man von einem wahren Dichter im Gegensatz zur Zeit der Herrschaft des Classicismus forderte.

Der Einfluss der Werke Puschkins sowie anderer Anhänger\*) der romantischen Poesie und die allgemeine Bewegung in liberaler Richtung am Anfange dieses Jahrhunderts verfehlten auch ihre Einwirkung auf die äussere Erscheinung des Lebens nicht. Auch hier richtete man sich gegen die Sitten und Verhältnisse, welche den freien Gedanken, das Gefühl und den Willen einengten, oder diejenigen, welche als Anhänger eines knechtischen Wohlbefindens aus practischen Rücksichten und eitler Genügsamkeit sich in solche Verhältnisse fügten. Die Charaktere eines Onegin, Tschatzki\*\*), die in unabhängigem Stolz vor Niemand sich beugen, Nichts suchen und ihren Weg gehen, ungeachtet des Spottes der sie nicht verstehenden Menge, wurden zu beliebten Idealen der Jugend in den zwanziger Jahren.

Aber weder die Romantiker noch die Anhänger der klassischen Richtung konnten den Begriff des Romantismus seinem Wesen nach definieren. Jene begnügten sich damit sich über die Klassiker lustig zu machen und ein Erzeugniss dem andern folgen zu lassen; diese erachteten Romantismus als gleichbedeutend mit Schreiben von Gedichten ohne alle diejenigen Regeln und Grundsätze, welche Jahrhunderte hindurch befolgt worden, und die nach ihren Ansichten auf wahres Kunstverständniss gegründet und durch den unsterblichen Boileau für die Franzosen und durch Horaz für alle gebildeten Völker vorgeschrieben waren. Sie erblickten in den Dichtungen der Romantiker den Gipfel der Gottlosigkeit, das Zerstören aller ästhetischen Gesetze, den endgültigen Verfall aller Poesie. — Ja begnügte man sich bis zum Ende der Regierung Alexanders I. damit diesen Kampf rein auf literarischem Gebiete zu führen, so begann man mit dem Eintreten der Reaction am Ende der Regierung dieses Zaren auf die Romantiker zu blicken nicht nur als Leute, welche den Einfluss der französischen Regeln, die Gesetze des Boileau untergruben, sondern auch als gefährliche Freidenker und Revolutionäre, welche bereit wären

\*) Delwig, Baratinski u. A. — \*\*) Held der berühmten Komödie von Gribojedow (1794—1829) „Leiden des Gebildeten“.



alle Grundlagen des gesellschaftlichen und Familienlebens zu zerstören. Panajew, ein treuer Anhänger des Classicismus, giebt uns in seinen Memoiren<sup>2)</sup> ein charakteristisches Zeugniß, wie man auf die jungen Romantiker der zwanziger Jahre blickte. „Vergebens“, erzählt er, „bemühte sich Delwig, Baratinski und andere zu mir in ein vertrautes Verhältniß zu treten. Mir gefiel ihre Selbständigkeit, der entschiedene Ton in ihren Urtheilen, ihre Leidenschaftlichkeit und ihre nicht sehr lobenswerthe Führung nicht. Wählerisch in meinen Beziehungen vermied ich die Annäherung solcher Leute; ich bemühte mich, mich ihrer Intimität zu entziehen, ja erwiderte ihnen nicht einmal ihre Besuche.“ — Ganz entsprechend diesen Ansichten über die Romantiker in den höheren Sphären der Gesellschaft war es natürlich, wenn es für tadelnswerth gehalten wurde, in den Schulen die Werke Puschkins, Baratinskis, Delwigs und anderer als unsittlich und jeglicher ästhetischen Bedeutung baar zu lesen.

Dies waren die Verhältnisse, welche Puschkin zu bekämpfen hatte und auch wirklich siegreich bekämpfte, trotz der überaus ungünstigen Lage seinerseits und der günstigsten Stellung seiner Gegner, welche sich nicht nur hinter die Verschanzungen der Gewohnheit, des Herkömmlichen, des durch Jahrhunderte Gebilligten, sondern auch hinter die in Russland noch viel bedeutameren, nämlich die Gunst der Regierung, versteckten.

**Alexander Ssergejewitsch Puschkin** wurde geboren zu **Moskau** den 26. Mai 1799. Er stammte in grader Linie von dem Bojaren Gregor Puschkin, welcher bei dem Zaren Alexej Michailowitsch und später mit dem Titel eines Gouverneurs von Nishnij Nowgorod in Polen in Diensten stand. Sein Vater Ssergej und sein Onkel Wassilij gehörten dem Typus von französisirten Russen an, welcher damals in den höheren Schichten der russischen Gesellschaft sehr verbreitet war. Es waren muntere, liebenswürdige, geistreiche Leute, welche eine vielseitige, aber oberflächliche Erziehung erhalten hatten und ausschliesslich für ein fröhliches, rauschendes, müßiges Weltleben geschaffen waren, Leute, welche keine ernsten Ziele kannten, denen jeder Kummer, jede ernste Beschäftigung, jede Verbindlichkeit fremd war. Verfügend über ein ziemliches Vermögen und einen unerschöpflichen Vorrath von Frohsinn widmeten beide Brüder ihre Zeit einzig den Vergnügungen der Gesellschaft und den Annehmlichkeiten des städtischen Lebens und fühlten eine angeborene Abneigung gegen alles, was ihre Ruhe zu stören im Stande war. Die Sorge der Verwaltung seiner Geschäftsangelegenheiten und Ländereien und die Erziehung der Kinder überliess Ssergej Alexejewitsch Puschkin ganz seiner Frau Nadeshda Ossipowna, geborenen Hannibal, einer schönen, verständigen und energischen Frau. Auch sie liebte die Reize und Zerstreungen des Lebens im Kreise der Gesellschaft von Freunden und Bekannten, dessen Seele ihr Gemahl war; in höherem Grade jedoch sorgte sie im Verein mit ihrer Mutter Maria Alexejewna Hannibal, bei welcher der junge Alexander lesen lernte, für die Erziehung ihrer Kinder.

In allen guten Häusern Russlands war es damals Sitte, die Kinder französischen Erziehern zu übergeben, und so gerieth auch der junge Alexander, nachdem er kaum das Russische erlernt hatte, in die Hände solcher französischen Emigranten, welche ihn allmählich vorgesogen liessen, dass er ein Russe war. Bis zum siebenten Jahre zeigte der Knabe wenig Lebendigkeit und Empfänglichkeit, vielmehr brachte er seine Mutter durch seine phlegmatische Unbeweglichkeit zuweilen

<sup>2)</sup> Вѣстникъ Европы. September 1876.



in Verzweiflung. Nicht selten zog er sich, um sich dieser Ruhe ungestört überlassen zu können, in den Arbeitskorb seiner Grossmutter zurück, besonders wenn ihn seine Mutter hinausschickte, um in Gemeinschaft mit den anderen Kindern sich kindlichen Spielen und Bewegungen hinzugeben. Erst mit dem neunten Jahre zeigte sich eine grössere Entwicklungsfähigkeit. Vor dem Lernen hatte er jedoch stets eine gewisse Abneigung, und nur dem Lesen von Büchern wandte er sich mit Leidenschaftlichkeit zu. Das Mittel dazu gewährte ihm die Bibliothek seines Vaters, die fast nur aus französischen Büchern bestand. Diese stöberte er in seiner freien Zeit durch und las mit einer gewissen Wuth alles, was ihm unter die Hände fiel, ohne dass Jemand daran dachte ihn in der Wahl der Bücher zu leiten. So konnte sein Bruder von ihm erzählen, dass er bei einem ganz ungewöhnlichen Gedächtniss bereits in seinem elften Jahre die ganze französische Literatur kannte, und auch einer seiner Biographen lässt diese Bemerkung mit der durch das Alter des Alexander gebotenen Beschränkung gelten. In Folge dieser Bekanntschaft mit der französischen Sprache und Literatur machte Puschkin natürlich seine ersten Versuche als junger Dichter in dieser Sprache und setzte dieselbe in dieser selbst dann noch fort, als er im Jahre 1811 zu seiner weiteren Ausbildung dem **Lyceum zu Zarskoje Sselo** übergeben worden war. Dieses leitete der berühmte A. N. Turgénjew, welcher auch die Veranlassung gewesen war, dass die Eltern Alexanders diesen dem Lyceum und nicht dem damaligen Jesuitencollegium zu Petersburg, welches grosses Ansehen genoss, anvertraut hatten. Die erstere Anstalt war besonders dazu bestimmt zukünftige höhere Staatsdiener zu erziehen, besass die besten Lehrkräfte, welche man aufreiben konnte, und war in einem Seitenflügel, welcher in unmittelbarer Verbindung mit dem kaiserlichen Palaste in Zarskoje Sselo stand, untergebracht.

So betrat Alexander einen neuen Lebensweg, auf dem ihm die günstigste Gelegenheit geboten wurde, die Gaben, mit denen die Natur ihn ausgestattet hatte, möglichst zu entfalten. Zu den Aufgaben, welche den Erziehern an dem Anfangs nur aus 30 Schülern bestehenden Lyceum gestellt worden waren, gehörte besonders, die individuellen Anlagen und Neigungen jedes Schülers auf das sorgfältigste zu beobachten und dieselben möglichst zu pflegen und zu fördern. Auch in sittlicher Beziehung war man bemüht die Zöglinge früh an eine selbständige, gegenseitige, gerechte und leidenschaftslose Beurtheilung zu gewöhnen, und so wurden durch die Zöglinge selbst diejenigen, welche sie für die vorzüglichsten in Bezug auf ihre Leistungen und die sittliche Führung hielten, ausgewählt, und nachdem die Wahl durch den Director und das Lehrercollegium bestätigt worden war, die Namen derselben in goldenen Buchstaben auf Marmortafeln aufgezeichnet und in den Sälen des Lyceums ausgestellt. — Die reiche Bibliothek des Lyceums war sämtlichen Zöglingen zu freier Benutzung überlassen. Auch die Ueberwachung der Schüler ausserhalb der Anstalt, wenn sie in ihrer freien Zeit sich in den ausgedehnten Alleen des Parkes von Zarskoje Sselo zerstreuten, war eine dieselben durchaus nicht belästigende, und die gute Führung derselben auf das Vertrauen, welches man in sie setzte, gestützt, nicht auf das misstrauisch sie verfolgende Auge des Lehrers. Der Unterricht in der Anstalt war auf ebenso verständige Principien gegründet, wie man dies aus den Berichten der Conferenz vom Jahre 1812 ersehen kann<sup>3)</sup>. „Die Hauptbeschäftigung im ersten Halbjahr bildeten die fremden Sprachen; der Unterricht in den Wissenschaften, nämlich der Religionslehre, der Logik, Moral, Geschichte, Geographie und Mathematik beschränkte sich nur auf die Hauptelemente. Im zweiten Halbjahr beschränkte sich die Lektüre von Mustern aus den besseren Schriftstellern nicht nur auf grammatische Erläu-

<sup>3)</sup> Отчеты конференции Лицея съ 19. Окт. по 31. Дек. 1812.

terungen, sondern war von einigen logischen und leichteren ästhetischen Bemerkungen begleitet, damit der Geschmack der Zöglinge möglichst sicher zum einfachen, natürlichen und schönen Worte hingeleitet würde. Alles Hochfahrende, Schwülstige, Scholastische war vollständig von ihrem Gehör und Begriff entfernt. Sittenlehre, Mathematik, Geschichte stützten sich auf die ersten Anfänge und erweiterten ihren Kreis stufenweise. Jeder neue Begriff, jeder neue Gedanke wurde den Zöglingen dergestalt dargestellt, dass diese ihre Wissbegierde und ihr Nachdenken anregten und ihnen als ein angenehmer neuer Erwerb erschienen. Der in regelmässiger Stufenfolge vorschreitende mathematische Unterricht, welcher die genaue Kenntniss des Vorangehenden unabweislich voraussetzte, war begleitet von einer einfachen, klaren Darstellung und leitete den Verstand der Schüler so, dass er selbst die Wahrheit allmählich finden und die Kraft der Beweise erkennen lernte.“

Eine Folge dieser verständigen Freiheit, in der die Zöglinge des Lyceums herangebildet wurden, nicht beengt durch irgend welche kleinliche Formalitäten, war, dass dieselben nicht nur unter sich in ein inniges Freundschaftsverhältniss traten, das besonders für unsern jungen Dichter von der grössten Bedeutung war, sondern dass sie auch für ihr ganzes Leben eine merkwürdige Anhänglichkeit an den Ort ihrer Erziehung und ihre Lehrer bewahrten. Für Puschkin war dies Verhältniss ausserdem noch von Wichtigkeit, indem der vertraute Verkehr mit seinen jungen Freunden allmählich den Einfluss, welchen seine französische Erziehung auf ihn geübt hatte, zurücktreten liess und ihn seinem Volke, dem er durch jene Erziehung entfremdet worden war, wieder näherte. Er schob die französischen Autoren, deren Lectüre ihm dem Spitznamen des Franzosen eingebracht hatte, bei Seite und wandte sich mit Eifer der russischen Poesie zu, besonders den drei grössten gleichzeitigen Dichtern Dershawin, Shukowski und Batjuschkow. Wie die Poesie damals in Russland überhaupt zu einer Lieblingsbeschäftigung gehörte, so war dies auch in dem freundschaftlichen Kreise im Lyceum der Fall. Die Schüler veröffentlichten handschriftliche Journale mit mehr oder weniger anspruchsvollen Titeln, wie: Der Weise des Lyceums, — Zum Vergnügen und Nutzen, — Die unerfahrene Feder<sup>4)</sup> u. s. w., an denen alle Kameraden Puschkins thätigen Antheil nahmen, und auch sonst stellten sie in den Mussestunden durch erdichtete Erzählungen über ein aufgeworfenes Thema Uebungen der Phantasie an. Alle Mitglieder des Kreises mussten nach der Reihe sich in der Weise an denselben betheiligen, dass der eine die Erzählung begann, der zweite, dritte u. s. w. dieselbe fortsetzten; häufig natürlich endete die Erzählung schon im Munde des dritten Erzählers.

Noch war Puschkin im Lyceum, als seine Dichtungen ihn schon öffentlich bekannt machten. Schon **im Juni 1814** erschienen **5 Gedichte** von ihm im **europäischen Boten**<sup>5)</sup>, einer Zeitschrift, die auch in der Gegenwart noch erscheint und den Anhängern des Panslavismus gegenüber das europäische Princip vertritt. Auch andere Zeitschriften nahmen die Schöpfungen des jungen Dichters auf, und so wurde derselbe bald auch in weiteren Kreisen bekannt, zumal er im Jahre 1815 bei einem öffentlichen Examen den grossen russischen Dichter Dershawin, welcher ebenfalls zugegen war, durch ein von ihm angefertigtes Gedicht unter dem Titel: **Erinnerung an Zarskoje Sselo** in Entzücken versetzt hatte. Puschkin selbst erzählt uns darüber Folgendes: „Als wir erfuhren, dass Dershawin bei uns (auf dem Examen) sein würde, geriethen wir alle in Aufregung... Dershawin warschonalt, das Examen hatte ihn sehr ermüdet; er sass da, den Kopf auf die Hand

<sup>4)</sup> Мудрецъ Лицейскій — Для удовольствія и пользы. — Неопытное перо. — <sup>5)</sup> Вѣстникъ Европы. —

<sup>6)</sup> Воспоминаніе о Царскомъ Селѣ.



gestützt. Sein Gesicht war ausdruckslos, seine Augen trüb, seine Lippen hingen herab. Er schlummerte so lange, bis die Prüfung in der russischen Literatur begann. Da mit einmal wurde er lebendig, seine Augen erglänzten, er verwandelte sich ganz. Selbstverständlich wurden seine Dichtungen gelesen und gelobt. Er lauschte mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. Endlich rief man mich auf. Ich trug meine Erinnerung an Zarskoje Sselo vor, zwei Schritte entfernt von Dershawin. Als ich zu dem Verse kam, indem ich den Namen des Dershawin erwähne<sup>7)</sup>, wurde meine kindliche Stimme volltönig, und mein Herz schlug vor berausender Begeisterung. Ich erinnere mich nicht, wie ich meinen Vortrag beendete, weiss nicht, wohin ich lief. Dershawin war vor Entzücken fortgerissen; er verlangte nach mir, wollte mich umarmen. Man suchte mich, aber fand mich nicht.“

Die Gedichte des 16jährigen Zöglings des Lycums hatten natürlich noch viel Unselbständiges, zeugten jedoch gleichwohl schon von grosser Fruchtbarkeit des Dichters und einer bedeutenden Leichtigkeit in der Behandlung des Verses und verfehlten nicht die Aufmerksamkeit der bedeutendsten Schriftsteller jener Zeit auf Puschkin zu richten, zumal auch Turgenjew mit Stolz auf seinen bewunderungswürdigen Schüler, der so viel für die Zukunft versprach, aufmerksam zu machen keine Gelegenheit versäumte. Der grösste russische Geschichtsschreiber jener Zeit, Karamsin, und der schon erwähnte Shukowski lernten Puschkin auf gleiche Weise, als er noch auf der Schülerbank sass, kennen und ermunterten ihn zur Entwicklung seines poetischen Talents. Ja Shukowski legte ihm sogar seine eigenen Gedichte zur Beurtheilung vor und gab bei dem bedeutend entwickelten dichterischen Gefühl des Jünglings viel auf sein Urtheil.

Anders war das Verhältniss des jungen Dichters zu seinen Verwandten. Sie liessen sich nicht sobald durch sein angebliches Talent bezaubern und wollten lange nicht glauben, dass aus Alexander ein bedeutender Mensch werden könne. Waren seine Fortschritte in den Wissenschaften doch schwache gewesen, und hatte ihm einer seiner Lehrer sogar das Zeugniß gegeben: „Von sehr gutem Begriffsvermögen, reich an Gedanken und scharfsinnig, aber äusserst unfleissig.“ Erst als seine Gedichte auch die Bewunderung Shukowskis erregt hatten, waren sie geneigt seine Beschäftigung mit der Poesie nicht als reine Zeitverschwendung anzusehen. Der erste unter ihnen, welcher ihr eine geneigte Beachtung schenkte, war Puschkins Onkel. Er hatte schon beim ersten Gedicht, welches der Schüler des Lycums an seine Schwester Licinia gerichtet hatte<sup>8)</sup>, mit Wohlgefallen bemerkt: „Alexanders Verse riechen nicht nach Latein und tragen den Stempel des Seminaristen nicht an sich.“ Was in dem leichtlebigen, sorglos frohen Charakter des Alten die Sympathie für die Dichtungen seines jungen Neffen erweckt hatte, war der Umstand, dass er in denselben einen ähnlichen Charakter wiederzufinden glaubte. Es entging ihm jedoch der Hauptzug in denselben, der grosse Gedankenreichthum, die Verschiedenartigkeit der Motive, die Gewandtheit, mit welcher er beim Uebergang von einer Stimmung des Gemüths zur anderen, von dem stürmischen Gefühl der Begeisterung bis zu den wehmüthigsten elegischen Regungen der Seele, jedem Inhalt die adäquate Form zu geben verstand.

Puschkin selbst hielt sich Anfangs für einen Nachahmer des Shukowski, obgleich seine Poesie mit der nebelhaften, düsteren Träumerei dieses Dichters viel weniger gemeinschaftlich

7) Державинъ и Петровъ Героямъ пѣнь братали,  
Струнами громозвучныхъ лиръ. Und später  
О Сказль Россіи вдохновенной.  
Воспѣвшій ратныхъ грозный строй! и. s. w.

8) Поставіе къ сестрѣ.

hatte, als mit den Schöpfungen der Muse Batjuschkows, welche sich möglichst an die Wirklichkeit anschlossen und reich an anmuthigen Bildern waren. Doch dauerten seine Lehrjahre überhaupt nicht lange. Denn sobald er das Lyceum verlassen hatte, was im Juni 1817 geschah, schlug er seine dichterische Wanderschaft auf einem Pfade ein, den bisher Niemand zu betreten gewagt hatte.

Nach seinem Scheiden aus dem Lyceum wurde Puschkin **im Ministerium für die auswärtigen Angelegenheiten** beschäftigt. Er stürzte sich nun mit dem ganzen Feuer der fieberhaft aufgeregten Phantasie einer leidenschaftlichen, empfänglichen und genussstüchtigen Seele in das Leben und Treiben der Welt. Er dürstete danach alle die Verführungen kennen zu lernen, welche seine dichterische Einbildungskraft ihm vorgespiegelt hatte. Man fürchtete in allem Ernst, dass die Lebensweise, in welche Puschkin hineingerathen war, seinem dichterischen Talent nachtheilig sein würde, und Batjuschkow schrieb vor seiner Abreise nach Italien an den uns schon bekannten Director des Lyceums von Zarskoje Sselo: „Was macht die Grille (Puschkin)?<sup>9)</sup>. Hat er sein Gedicht beendet? Es wäre gut, wenn man ihn in Göttingen einsperrte und 3 Jahre hindurch mit Milchsuppe und Logik nährte. . . . Die Nachwelt wird ihn nicht von seinen beiden Familienmitgliedern unterscheiden, wenn er vergisst, was für den Dichter und Menschen die Nachwelt sein muss. Der Fürst Galizin aus Moskau hat 20,000 Seelen in 6 Monaten vergeudet; wie gross auch das Talent des Swertschok (Grille) ist, er wird es ebenso verschwenden, wenn . . . Mögen die Musen und unsere Gebete ihn retten.“

Und diese thaten es wirklich. Schon im nächsten Jahre las Puschkin in den Versammlungen des Arsamass<sup>\*)</sup> die ersten Gesänge seines ersten grösseren Gedichts „**Ruslan und Ludmilla**<sup>10)</sup>“, in denen sofort alle Mitglieder dieses Kreises von Dichtern, sowie überhaupt die ganze literarische Welt in Russland etwas ganz Neues, bis dahin nicht Dage-wesenes erkannte. Das erste Mal diente die Volkspoesie als Object für ein Werk in der Literatur. Die Handlung geht vor sich im südlichen Russland, der Wiege antiker Legenden und alter Volkslieder. Der Fürst Ruslan<sup>\*\*)</sup> hat Ludmilla, die Tochter des Fürsten Wladimir von Kijew geheirathet. Nach dem Hochzeitsmahle wird die junge Frau in das Brautgemach geführt, die Lichter werden ausgelöscht und Lele zündet die Nachtlampe an. Die süßen Hoffnungen Russlans sollen verwirklicht werden. Plötzlich leuchtet ein Blitz im Nebel auf, der Donner grollt, die Lampe erlischt, eine Rauchschlange windet sich durch das Gemach, Schrecken und Entsetzen verbreitend. Russlans Herz erstarrt. Alles wird lautlos. Inmitten dieser drohenden Stille vernimmt man zwei Mal ein schreckliches Geräusch, ein Schatten, dunkler als der Nebel, zertheilt den dichten Rauch. Das Zimmer wird wiederum leer und still. Der erschreckte Gemahl erhebt sich und nimmt wahr, dass seine junge Gattin verschwunden ist. Der aufgebrachte Fürst Wladimir verspricht die Hand seiner Tochter und die Hälfte seiner Länder demjenigen, welcher die Geraubte wiederfindet. Ruslan, der tapfere Rogdaj, der verschlagene Fallstaff und der wollüstige Ratmir, alle vier sterblich verliebt in Ludmilla, steigen zu Pferde und reiten aus sie zu suchen. Fallstaff wird durch seinen Nebenbuhler Rogdaj besiegt und fällt in einen Graben. Er wird jedoch durch eine alte Zauberin aufgehoben, welche ihm den Rath giebt, ruhig auf seinen Ländereien zu leben, bis der günstige Augenblick gekommen sein werde. Rogdaj andererseits wird im Einzelkampf von

<sup>9)</sup> Сверчокъ. — <sup>10)</sup> Русланъ и Людмила.

<sup>\*)</sup> Eine Gesellschaft von Gelehrten. — <sup>\*\*)</sup> Nach Courrière, histoire de la littérature contemporaine en Russie.



Russlan zu Boden geworfen und in die Fluthen geschleudert. Der vierte, Ratmir, hatte sich in die Gärten der Armida verirrt. Russlan trifft einen alten Einsiedler, welcher ihm mittheilt, dass Ludmilla von dem Zwerge Tschernemor, einem Zauberer, entführt ist, und dass, um ihn zu besiegen, es kein anderes Mittel giebt, als ihm den Bart abzuschneiden. Unterdessen lebt Ludmilla eingeschlossen im Zauberpalast traurig und enttäuscht. Sie nähert sich dem Gitterfenster, und ihre Augen irren trüb in die neblige Ferne. Alles ist öde. Die schneebedeckte Ebene gleicht einem glänzenden Teppich; die Gipfel der düsteren Berge sind bedeckt von einem einförmigen Weiss. Man sieht in der Ferne weder den aufsteigenden Rauch eines Hauses, noch das Schattenbild irgend eines Wanderers über den Schnee dahin gleiten. Das Waldhorn lässt sein lustiges Geschmetter in den öden Bergen nicht vernehmen, nur von Zeit zu Zeit wirbelt der Wind mit melancholischem Gezisch über die Ebene dahin. Vergeblich sinnt der Zwerg auf Mittel der Ludmilla zu gefallen. Ihr Herz ist erfüllt von dem Bilde des Russlan.

Eines Tages jedoch lässt der tapfere Ritter, nachdem er alle Hindernisse glücklich beseitigt hat, den Schall seiner Trompete vor dem verzauberten Schloss ertönen. Ein schrecklicher Kampf zwischen dem Zwerge und Russlan entspinnt sich. Der letztere trägt endlich den Sieg davon und, indem er sich an die Worte des Einsiedlers erinnert, schneidet er dem Zwerg den Bart ab. Aber die Zeit der Prüfung ist noch nicht vorüber. Er findet Ludmilla in tiefem Schlaf und kann sie nicht erwecken. Er setzt sie hinter sich auf sein Ross und schlägt den Weg nach Kijew ein. Da muss er durch ein einsames, düsteres Thal. Es schien, als ob die Stille dort seit dem Beginne der Welt herrsche. Russlan hält sein Pferd an. Beim Licht der Aurora zeigte zeigt sich das Thal und ein Hain durch den dichten Frühnebel. Russlan setzt seine Frau auf das Gras nieder; er selbst setzt sich an ihre Seite und seufzt. Plötzlich sieht er vor sich dass weisse Segel einer Barke und hört den Gesang eines Fischers auf dem Fluss über den friedlichen Wogen. Der Fischer lenkt gestützt auf das Steuerruder nach dem Hain am Ufer, und der Nachen nähert sich demselben. Da plötzlich läuft aus einer bescheidenen Hütte ein junges Mädchen herbei: ihre schlanke Taille, ihr Haar, welches frei herabwallt, ihr Lächeln, der süsse Blick ihrer Augen, ihre Schultern und ihr Busen, alles ist schön, alles bezaubernd an ihr. Und siehe da, die beiden umarmen sich, setzen sich neben der frischen Woge nieder und geben sich liebevoll einer sorglosen Ruhe hin. Wie gross aber ist das Erstaunen von Russlan, als er unter diesem Fischergewande seinen alten Nebenbuhler Ratmir erkennt. Russlan setzt seine Strasse mit seiner kostbaren Last fort. In einer Nacht sinkt er vor Ermüdung in tiefen Schlaf. Der listige Falstaff eilt, geführt von der Zauberin, herbei und benutzt den Schlaf desselben, um ihm einen tödlichen Schlag zu versetzen. Darauf hebt er Ludmilla, welche noch immer schläft, auf und entführt sie nach Kijew. Er wird mit Entzücken vom Fürsten Wladimir empfangen, aber Niemand ist im Stande die Ludmilla aus dem lethargischen Schlafe, in den sie versunken ist, zu erwecken. Inzwischen wird die Stadt durch die Horde der Petschenegen belagert. Die Belagerer sind schon im Begriff die Schutzmauern zu erstürmern, als sie von einem Ritter angegriffen werden, der sich einen Weg durch die feindlichen Reihen bahnt. Die Petschenegen ergreifen die Flucht. Der fremde Ritter wird durch die Bewohner aufgenommen. Man erkennt ihn wieder, es ist Russlan. Der alte Eremit hatte ihn in das Leben zurückgerufen und ihm gleichzeitig einen Zauberstab gegeben, mit dessen Hilfe er seine Braut in das Leben zurückrufen könnte. Russlan stürzt in den Palast und fliegt auf die schlafende Ludmilla los. Er berührt mit zitternder Hand ihr Antlitz. O Wunder! die junge Fürstin seufzt auf und öffnet die Augen. Sie macht eine verwunderte Miene so lange geschlafen zu haben. Es scheint ihr, als ob ein

Schlummer mit seinen Träumereien sie gequält habe. Die beiden glücklichen Gatten sind endlich wieder vereinigt und verzeihen dem verbrecherischen Falstaff.

Pypin, einer der bedeutendsten gegenwärtigen russischen Literarhistoriker, kennzeichnet uns das Neue dieses Gedichts, das gleich einem wahrhaften coup de théâtre wirkte, mit folgenden Worten<sup>11)</sup>: Die romantischen Aufwallungen seiner Phantasie wandten sich dem russischen nationalen Leben zu, und die russische Poesie eignete sich zum ersten Male wahrhaft nationale Motive an.“ Auf einem Hintergrunde, den er dem weiten Gebiete der russischen Volkspoesie entlehnt hatte, führte er eine ganze Reihe von glänzenden Gemälden aus, indem er zum alleinigen Führer dabei seine Phantasie hatte. Die verschiedensten Gefühle und Stimmungen vermischen sich und folgen aufeinander, mit einer Lebendigkeit, einer Frische und einem Feuer, welche in Erstaunen versetzen. Mit Vorliebe ist der Charakter der Ludmilla gezeichnet, wie Puschkin sich überhaupt in der Schilderung von Frauencharakteren hervorthut. Der Empfang, welcher dem vollendeten Gedicht zu Theil wurde, und die Bewunderung, welche ihm sofort gezollt wurde, war eine über alle Beschreibung erhabene, eine solche, wie wir sie uns gar nicht mehr vorstellen können. Bei uns ist es nicht mehr denkbar, dass irgend eine Erscheinung auf dem Gebiete der Literatur eine so gewaltige Aufregung hervorbringt, da es jetzt kaum einem Dichter möglich ist, einerseits alles Frühere mit einem Male so unendlich weit hinter sich zurückzulassen und durch einen unendlichen Fortschritt die Bewunderung zu erregen, andererseits das Daseiende vollständig ignorierend und unbekümmert um alle Regeln der Poetik dem eigenen Genie folgend einen zum sicheren Ziele führenden Pfad so vollständig selbständig zu wandeln.

Die romantische Poesie Puschkins war nicht mehr die der Nachahmung oder Uebersetzung, wie man sie bei Shukowski kennen gelernt hatte; sein Russlan und Ludmilla war das erste in Wahrheit romantische Gedicht der russischen Literatur. Die Zeitgenossen begrüßten den jungen Dichter mit Enthusiasmus; sie erkannten, dass derselbe berufen wäre, der russischen Literatur einen ungekannten, weiten Horizont zu eröffnen.

Dagegen geriethen die Anhänger der alten pseudo-klassischen Theorie in Entsetzen über die Nonchalance, mit welcher Puschkin seine nationalen Motive in die Form einer breiten, freien Erzählung, ohne die gewöhnliche Regelmässigkeit und Stetigkeit des Flusses der Handlung eingekleidet und nicht selten durch eingeschaltete Episoden und satirische Ausfälle auf die Gegenwart im Allgemeinen, besonders aber auf die zeitgenössische Literatur unterbrochen hatte. „Wendet Eure Aufmerksamkeit auf den neuen erschrecklichen Gegenstand, welcher aus dem Ocean der russischen Literatur emporgetaucht ist;“ rief einer der Kritiker jener rhetorischen Schule aus „unsere Dichter fangen an den Kirscha Danilow zu parodieren. Gebildeten Leuten legen sie ein Gedicht vor, geschrieben in der Nachahmung des Eraslan Lasarewitsch. Entbindet mich einer Beschreibung im Einzelnen und erlaubt mir nur zu fragen: Wenn in eine Moskauer Versammlung von Edel-leuten auf irgend eine Weise — ich nehme das Unmögliche als möglich an — ein bärtiger Gast in einer Pelzjacke und mit Bastschuhen sich hineinstellen und plötzlich mit kreischender Stimme aufschreien würde: Guten Tag, Kinder! würdet ihr Euch mit einem so muthwilligen Eindringling befreunden können? Weshalb sollen wir zulassen, dass seichte Frivolitäten der alten Zeit wieder unter uns sich zeigen dürfen?“

Die Ungebundenheit und Freimüthigkeit, welche Puschkin in der Poesie zur Schau trug, verleugnete er auch in seinem Leben nicht. In jugendlichem Uebermuth und nicht gewöhnt an

<sup>11)</sup> Пыпинъ, Общ. движен. при Александрѣ I.



irgend welche Vorsicht erlaubte er sich offen und entschieden seine Unzufriedenheit mit den damaligen russischen Verhältnissen auszusprechen. Die Censur war andererseits in dieser Zeit der Reaction schon an und für sich streng, und wurde es Dank dem Einfluss des alten Schischkow, des Hauptes der klassischen Schule, den Romantikern gegenüber um so mehr. Romantischer Dichter sein hiess schon so viel als zur Opposition gehören. Den Bemühungen des damaligen Generalgouverneurs von Petersburg, des Grafen Miloradowitsch, war es gelungen eine Copie einer **Ode Puschkin's auf die Freiheit**, in welcher dieser seiner Stimmung Ausdruck verliehen hatte, in die Hände zu bekommen, und so zog sich über dem Haupte des Dichters eine Wolke zusammen, welche ihn mit ernster Gefahr bedroht hätte, wenn sich nicht seine Freunde seiner angenommen und durch eifrige Vermittelung Karamsins die Gefahr abgewendet hätten. Puschkin wurde aus dem Ministerium entfernt, aber anstatt nach Sibirien verbannt zu werden, wie man dies vorhatte, wurde er in die Kanzlei des Generalinspectors der Colonisten im südlichen Russland geschickt.

Schon im **Mai 1820** befand er sich auf dem Wege nach Jekaterinoslaw, um von dort nach seinem zukünftigen Aufenthaltsort **nach Kischinew** zu gelangen.

Die Isolierung des jungen Dichters, welcher das Leben kennen lernen und die Reize des selben geniessen wollte, schlug denselben zunächst äusserst nieder, und er befand sich in einem ähnlichen Zustand wie einst der grosse römische Dichter Ovid, dessen Aufenthalt zu besuchen ihm von Kischinew und Odessa aus Gelegenheit geboten wurde. Er selbst vergleicht sich auch mit diesem in einem Gedichte, welches er in dieser Zeit auf Ovid verfasste. Andererseits hatte dieselbe doch auch wiederum ihre vortheilhaften Folgen für den Dichter; und wenn auch nicht durchaus zugegeben werden darf, dass derselbe in der Zeit seiner Verweisung von Petersburg (1820—26) die Wichtigkeit seines Berufs und den Umfang seines Talents erkannt habe, wie dies einer seiner Biographen behauptet, so trug doch die Sympathie, welche ihm von der zeitgenössischen Jugend insbesondere entgegengebracht wurde, und die jedem Worte desselben eine hohe Bedeutung beilegte, dazu bei, den Namen desselben zu einem geheiligten zu machen, dadurch die inneren Kräfte des Dichters selbst zu verstärken und ihm diejenige Energie zu erhalten, derer er zu seinen Schöpfungen bedurfte, und die stets in Puschkin erschlaffte, so oft das Leben seinen gewöhnlichen Verlauf nahm.

Seine dichterische Production wurde jedoch durch eben dieses Leben auf eine von seiner früheren abweichende Bahn geleitet. Er giebt einstweilen diejenige Seite seiner Thätigkeit, welche er bis dahin mit so grossem Erfolge gepflegt hatte, und in der die hohe Bedeutung Puschkins beruht, auf und überlässt sich dem **Einfluss Byrons**, dieses mächtigen Genies, welches damals die Dichter von ganz Europa mit sich fortriss. Die düstere, hoffnungslose Stimmung des englischen Dichters, welcher sich in derselben Lage befand als Puschkin, fühlte dieser in seiner ebenfalls düster gestimmten Seele lebhaft wieder, und sie trug in hohem Grade dazu bei, dass die nächsten Helden der Puschkin'schen Poesie zu abstracten, byronischen Charakteren wurden, welche mit dem nationalen Leben in keinem Zusammenhang standen. Selbst sein „Onegin“, dessen erste Abtheilungen ebenfalls schon im Süden entstanden sind, trägt in diesen noch den Stempel des byronischen Typus an sich, obgleich derselbe in vollständigem Widerspruch mit dem Wesen des Dichters stand, welcher wie kein anderer geschaffen war dem concreten Leben in seinen dichterischen Productionen Ausdruck zu geben.

Bald nach seiner Ankunft im Süden erkrankte Puschkin an einem heftigen, lang andauernden Fieber, von welchem ihn erst das zufällige Zusammentreffen mit der lebenswürdigen

Familie des Generals Rajewski befreite. Dieser hatte sich im Verein mit seinen Söhnen und Töchtern die Aufgabe gestellt, den Dichter die unglückliche Lage, in der er sich befand, möglichst vergessen zu machen, sowie ihn auch durch eine Einladung zum Besuche eines Bades im Kaukasus von seiner Krankheit zu erlösen. Auf der Reise dorthin kam man durch das Gebiet der donischen Kosaken, auf der Rückkehr wurde ein Theil der Halbinsel Krim besucht. Alles dieses, besonders die grossartigen von der Cultur noch unberührten Schönheiten des Kaukasus und das malerische südliche Gestade der Halbinsel Krim brachte in dem empfänglichen Gemüthe des Dichters den tiefsten Eindruck hervor und gab seiner Phantasie Stoff zu verschiedenen hervorragenden Gedichten. Dahin gehören seine „Nereide“<sup>12)</sup>, „Doride“ u. s. w. In diese Zeit fällt auch sein schönes Gedicht: **Der Gefangene im Kaukasus**. In demselben herrscht noch eine byronische Traurigkeit; aber es sind nicht die düsteren Träumereien in der Mitte der wilden Natur der Alpen; der ganze Ton ist viel milder und melancholischer, so dass man sieht, wie Puschkin sich zu seinem Glück vergeblich bemüht hat sein Muster nachzuahmen.

„Sie sitzen mässig auf den Schwellen\*), Die Söhne dort des Kaukasus, Und plaudern viel von Ueberfällen, Von schaurig schönem Kampfgenuss, Von edlen Rossen, kühnen Ritten Und Asiens wilden Liebessitten. Sie denken der vergangenen Stunden, Da sie die Feinde überwunden, Da ihre Schaschkas tödtlich klirrten, Zum sichern Ziel die Pfeile schwirrten, Und manches Dorf in Asche ging, Und endlich schöne Frauenarme Sich öffneten dem Siegerschwarme. So floss die Unterhaltung leise. Der Mond schwamm durch den nächt'gen Dunst. Da plötzlich hält in ihrem Kreise Ein Kampfgenoss. Mit wilder Kunst Schleppt einen Mann er in der Schlinge: Seht diesen Russen, den ich bringe! Der Gefangene sinkt vor Mattigkeit in einen dem Tode ähnlichen Schlaf, Bis auf die Stirne ihm und Wange Der Mittag seine Gluthen goss. Da giebt das Leben neue Kunde. Ein träumend Ach! entflieht dem Munde . . . Er wirft einen matten Blick um sich Und schaut der Riesenberge Heer. Wie unzugänglich ragts empor! Dess mächt'gen Wall und starke Pforten Tscherkessien sich als Schild erkor. Er sieht, dass er nicht bei den Seinen. Ihm wills ein böses Traumbild scheinen: Gefangen? Nein! Doch ach — die Schellen, — Sie mahnen ihn mit grauem Gellen. Nacht wird's in seiner Brust; ihm graut! Ein Slave! Selave! O leb wohl, du heilige Freiheit!

Weit ist der Weg ins Russenland, Ins Land, wo stolz und ohne Sorgen Er einst begrüsst des Lebens Morgen, Wo er geliebt so manches Herz, Wo ihn gequält so mancher Schmerz, Wo er sein Hoffen und sein Streben Zerstört in einem wilden Leben, Und dann in welcher Brust verschloss, Was einst ihm theuer war und gross. Menschheit und Welt hat er genug, Im Herz der Freunde fand er Trug; Im Spiel der Liebe Wahn und Schein. So satt der Welt, doch der Natur stets Freund liess er der Heimath Flur Und trug wohl über Berg und Thal Der Freiheit heitres Ideal. Die Sonne sinkt vom fernen Berge. Es schimmert von der Felsen Gipfel ins Thal hinab die Silberquelle. Im Wolkenschleier leuchten helle Des Kaukasus entschlafne Gipfel. Wer aber schleicht im Mondenschein Dort durch die heilge stille Nacht? Es ist ein Mädchen der Tscherkessen, Die stumm, doch freundlich ihn begrüsst. Und sacht an seiner Lippen Rand Bringt kühlen Kummiss ihre Hand. Er aber sieht die Labe nicht; Der dunklen Augen sanftes Licht, Der süssen Worte Zauberwein Schlürft er mit gieriger Seele ein.

<sup>12)</sup> Нерейда — Дорида — Дорида — Кавкаскій пѣвникъ.

\*) Nach der Uebersetzung von Seubert.



Zwar, was sie sagt, versteht er nicht, Allein der Blick, der Wange Gluth, Der Stimme sanfte Töne sprechen: „O lebe!“ Da klopf't neu sein Blut. Er nimmt die Reste seiner Kraft Zusammen, wie sie mild befahl, Steht auf und trinkt den kräft'gen Saft. Und schnell erlischt des Durstes Qual. Dann beugt das schwere Haupt er wieder Zur Ruhe nach dem Felsen nieder. Sie aber sass noch lange, lange In ihres Mitleids heissem Drange, Als ob den armen Mann, die Holde, Mit ihrem Blicke trösten wollte. — Wie Schatten floh so Tag um Tag, Und wenn das sanftere Licht der Erde, Der Mond, den dunklen Berg beglänzte, Da brachte Wein, den sie kredenzte, Das Mädchen auf geheimen Pfaden, Auch Kummis, duftge Honigfladen. Sie theilt sein Mahl, sie theilt sein Weh, Dann singt sie ihm der Berge Lieder. Und endlich nach viel Noth und Wehen Lernt seine Sprache sie verstehen. Ach in der Liebe Hochgenuss Schwelgt ja zum ersten Mal die Brust Der holden Jungfrau. Doch der Russe Hat längst verprasst der Jugend Lust. Vergiss mich! Ach so grosser Liebe bin ich nicht werth, Und dein Entzücken, es möge Andere beglücken. Kaum blieb von unglücksel'ger Liebe Ein grauser Schatten an mir haften. Drum gib mich auf! Mein Glück und Hoffen es verblühte. Leb wohl! Des Weibes Lieb ist seichte; Kurz trauert sie, zerreisst ein Band. — Kalt lag die Hand in seinen Händen, Sie bebte wie ein Schattenbild. Das Haupt gesenkt, den Blick am Boden, So schieden die Lebendig-Todten. Nun ganz allein mit seiner Plage Schweift der Gefangene umher. Nacht flieht auf Nacht. Er dürstet, ach, Umsonst der goldnen Freiheit nach. — Einst hörte der gefangene Russe, Wie durchs Gebirg der Ruf ertönt: Zu Ross! Zu Ross! Mit verhängten Zügeln Sprengts wie ein Sturzbach von den Hügeln Dem Kuban zu. Im Dorf wirds stille. Da hört er plötzlich flücht'ge Tritte, Ein Schleier blinkt im Abendwind. Und sich, mit schwankem, leisem Schritte Naht ihm das arme blasse Kind. Die Feile glänzt in einer Hand, Ein Damascener in der andern. Sie beugt zu seinem Fuss sich nieder, Sie feilt; es ächzt das Eisenband. Jetzt giebt die Kette nach, sie brieht. Frei bist Du, flüstert sie, entfliehe! Doch ihr verstörtes Auge spricht Verzweiflungsvoll: Ach nein, verziehe! Sie führt ihn zum Kuban hinab. Schon schwimmt er in dem tiefen Fluss Und schlägt zu Schaum die dunkle Fluth. Da plötzlich klatscht das Wassen schwer — Ein murmelnd Stöhnen trifft sein Ohr. Am Strande klimmt er rasch empor Und schaut zurück. Dort ist es leer. — Den Rand bespült der weisse Schaum; Sie aber kann er nicht bemerken, Am Ufer nicht, noch auf den Bergen. Todt, Alles todt! Man hörte kaum, wie am entschlumerten Gestade Ein Lüftchen leis vorüberzog.

Das Leben des Dichters in Kischinew war im Uebrigen eine ununterbrochene Reihe von Begeisterungen, leidenschaftlichen Aufwallungen, jugendlichen muthwilligen Streichen und echt russischem, damals sehr verbreiteten Uebermuth. Sein gutmüthiger Chef, der General Insow, hatte seine liebe Noth mit ihm und musste, um ihm nicht mehr weh zu thun, von Zeit zu Zeit diese Ausbrüche durch Hausarrest mässigen. Puschkin machte häufig auch kleine Ausflüge in die Umgegend, welche zuweilen selbst mit recht originellen, abenteuerlichen Episoden verbunden waren. So traf er einmal auf der Strasse nach Ismail eine Bande von Zigeunern und, indem er sich plötzlich in das Leben dieser Kinder der Steppe verliebte, blieb er bei ihnen und folgte ihnen sogar einige Zeit auf ihren Zügen. Nach solchen Abschweifungen zog er sich dann wieder an seine Arbeit zurück und war eifrig auf seine weitere dichterische Ausbildung bedacht. Er selbst, sagt in einem Briefe an seinen Freund Tschaadajew: „In der Einsamkeit lernte mein Genie sowohl die stille Arbeit, als auch das Verlangen nachzudenken kennen. Ich bin Herr über meine Zeit. Mein Verstand befreundet sich mit der Ordnung; ich lerne die Aufmerksamkeit von weithin schweifenden Gedanken zurückzuhalten und suche in den Umarmungen der Ungebunden-

heit mich zu entschädigen für den Verlust der Jahre, die ich in Folge meiner aufrührerischen Jugend erlitten, und mich auf die Höhe der Bildung unserer Zeit zu stellen.“

In dieser Zeit entstanden die seinen Erinnerungen an die Reise auf der Halbinsel Krim und in Bessarabien entlehnten Gedichte: **Die Quelle von Bachtchissaraj**, die **Räuber-Brüder**; etwas später: **Die Muse**, **An Ovid**, **Napoleon** und sein **Gesang vom weisen Oleg**<sup>13)</sup>. Ihr verdankten ihre Entstehung auch die ersten Strophen seines „**Eugen Onegin**“<sup>14)</sup>, an welchem er nach seiner **Uebersiedlung von Kischinew nach Odessa** mit Eifer zu arbeiten begann.

Dorthin war Puschkin im Juli des Jahres **1823** translociert und einem neuen Chef, dem Grafen Woronzow, unterstellt worden, an welchen Insow die Generalstatthalterschaft von Neurussland übergeben hatte. „Bald verlasse ich“ schreibt Puschkin an Delwig „das gepriesene Bessarabien. Der müssige Friede ist nicht der beste Zustand des Lebens. Den besten Zustand giebt es überhaupt auf Erden nicht. Die Verschiedenartigkeit ist für die Seele heilsam.“ In der That war der Wechsel zwischen Kischinew mit seinem halb europäischen, halb asiatischen Charakter, welcher für das Dichtergemüth soviel Anziehendes gehabt hatte, und Odessa mit seinem rein europäischen Gepräge ein gewaltiger. Dieser Wechsel machte sich aber auch noch durch zwei andere, für den Dichter unangenehme Umstände fühlbar, durch den Mangel an Geld, woran er von nun an stets zu leiden hatte, und durch ein ganz anderes Verhältniss zu seinem Chef, wie dies beim General Insow der Fall gewesen war. Sein neuer Aufenthaltsort gewährte ihm zwar viel mehr Vergnügungen und Zerstreungen als Kischinew; dafür verlangte aber auch der Generalgouverneur Woronzow, ein strenger und gerechter Mann, von seinen Untergebenen viel. Da er seine Stellung ernst nahm, verlangte er wohlgesinnte und pflichtgetreue Beamte. Zucht und Ordnung waren die ersten Eigenschaften, welche ihm erforderlich schienen.

Bei dieser Lage der Sache ist es begreiflich, dass Puschkin sich in einer fremden Sphäre zu befinden schien. Nicht mehr der einfache und gutherzige Insow führte die Aufsicht über ihn, welcher den übermüthigen Dichter verwöhnt hatte, indem er ihm seine jugendlichen Streiche immer wieder und wieder verzieh. Die Ueberwachung war eine durchaus stricte geworden, und seine ärgerlichen Antecedenzen, sowie seine Lage als Exiliertes empfahlen seine Beaufsichtigung der Aufmerksamkeit des neuen Chefs noch ganz besonders. An eine solche einförmige Regelmässigkeit, an ein solches Leben ohne alle Abwechslung, ohne alle Originalität war der Dichter, welcher keine Fesseln ertragen konnte, nicht gewöhnt, und konnte er sich nicht gewöhnen. Er litt in Folge dessen in seiner Lage überaus, und eine neue Katastrophe hätte zum Ausbruch kommen müssen und ihn in ein neues Unglück stürzen können, wenn ihn nicht nochmals seine Freunde und die Musen gerettet hätten.

Als Dichter beschäftigte sich Puschkin in Odessa hauptsächlich mit seinem Onegin. Das erste Capitel, welches bereits in Bessarabien begonnen worden war, wurde hier im October 1823 beendet. Ein Biograph Puschkins schreibt: „Der Herbstmonat hatte seine Bedeutung. Es ist bekannt, dass der Herbst die Zeit der eigentlichen Entwicklung der productiven Thätigkeit Puschkins war. Der Herbst brachte ihm innerliche Ruhe, das Gleichgewicht aller Seelenkräfte, eine ungewöhnliche Kraft der Gedanken. Im Norden freute er sich über den nebligen und regnerischen Herbst und fürchtete einen trocknen und heiteren als den Verführer zu Spaziergängen und Zerstreungen.“

<sup>13)</sup> Бахчисарайскій фонтанъ — Братья разбойники — Муза — Къ Овидію — Наполеонъ — Пѣсь о вѣщемъ Олгѣ.

<sup>14)</sup> Евгенийъ Онегинъ.



Der Herbst im Süden mit seinem reinen Himmel und seiner warmen belebenden Luft nöthigte ihn seine Zuflucht zu einer List zu nehmen. Er lies sich früh wecken und ohne das Bett zu verlassen schrieb er einige Stunden in einem Athem. Die Freunde trafen ihn oft entweder in tiefes Nachdenken versunken oder sich halbtodt lachend über seine Strophen des Onegin.“ So wurden 3 Kapitel dieses Romans geschrieben.

Zu seinem Glück sollte Puschkin das Werk hier nicht weiter fortsetzen. Die Unzufriedenheit über das Verhältniss, in dem er zu seinem Chef Woronzow stand, hatte sich Luft gemacht in einem sehr bissigen Epigramm auf den „Halb-Mylord, Halb-Flegel“, welches bald bekannt wurde und den Aufenthalt Puschkins in Odessa unmöglich machte. Am 23. März 1824 wandte sich Woronzow an den Leiter des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, den Grafen Nesselrode, mit der Bitte, dem Kaiser die Nothwendigkeit der Abberufung Puschkins aus Odessa vorzustellen. „Hier sind“, schreibt Woronzow, „viele Leute (und während der Zeit der Seebäder wird ihre Zahl noch um vieles gesteigert), welche als begeisterte Verehrer der Poesie Puschkins ihm ihre freundschaftliche Theilnahme durch masslose Lobeserhebungen ausdrücken und ihm dadurch einen nachtheiligen Dienst erweisen, weil sie ihn zum Glauben veranlassen, dass er ein grosser Dichter sei, während er in Wahrheit nur ein schwacher Nachahmer eines nicht ganz ehrenwerthen Vorbildes — des Lord Byron — ist\*). — Aus diesen Gründen hielt es der Graf für besser Puschkin in irgend einem anderen Gouvernement unterzubringen, wo die Gesellschaft für ihn eine weniger gefährliche wäre, und er deshalb mehr Zeit erlange zur Vervollkommung des in ihm „auftauchenden“ Talents. Das Unglück wollte, dass diese Vorstellung des Grafen Woronzow grade zu derselben Zeit ankam, als ein paar leichtsinnig hingeworfene Zeilen aus einem Briefe Puschkins an einen seiner Freunde die Moskauer Polizei auf den Brief aufmerksam machten. Puschkin wurde für unverbesserlich erklärt, zur Disposition gestellt und ihm eine Besetzung seiner Eltern im Gouvernement Pskow zum Aufenthalt bestimmt, wo er unter der Aufsicht der Ortsbehörden leben sollte. Schon am **30. Juli 1824** befand sich Puschkin auf dem Wege **von Odessa nach dem Norden**, nach einer ihm genau vorgeschriebenen Reiseroute über Nikolajew, Jelisawetgrad, Kremenschug, Tschernigow und Witebsk, und mit dem Befehl sich nirgends aufzuhalten.

Beim Abschied vom Süden schrieb Puschkin sein vortreffliches Gedicht „An das Meer“,<sup>15)</sup> in welchem er sich gleichzeitig mit einem andern Sänger des Meeres, mit Byron, verabschiedet, dessen Einfluss auf ihn von da ab sichtlich abzunehmen beginnt.

„Adieu, freies Element! Zum letzten Male bewegst du deine blauen Wogen und glänzt in deiner stolzen Schönheit vor mir. Ich höre zum letzten Male dein trauriges Getöse, voll von Aufregung wie das klagende Murren eines Freundes oder sein Lebewohl der letzten Stunde. Ersehnte Grenze meiner Seele, wie oft irrte ich an deinem Ufer, dem ruhigen, düstern oder über geheimen Absichten brütenden. Wie liebte ich dein Echo, dein gedämpftes Geräusch, die Stimme des Abgrunds, das Schweigen des Abends und dein launenvolles Herannahen. Das ruhige Segel der Fischer, beschützt durch deine Laune, gleitet kühn über deine Furchen dahin, aber du geräthst in Zorn, und die Schiffe werden versenkt. Du erwartetest mich, du riefst mich. Ich war bezaubert; meine Seele lief dir entgegen. Preisgegeben einer starken Leidenschaft blieb ich ans Ufer gefesselt. Was kann ich beklagen, wohin mich richten? Einen einzigen Gegenstand in

\*) Diese letzten Worte in französischer Sprache: tandis qu'il n'est encore que le faible imitateur d'un original très-peu recommandable, lord Byron.

<sup>15)</sup> Къ морю.

deiner Unendlichkeit hätte meine Seele treffen können: einen Felsen, einen Hügel des Ruhms. Dort sind grosse Erinnerungen im kalten Schlaf erloschen. Dort starb Napoleon. Dort hauchte er aus, umgeben von Foltern. Nicht weit von ihm und ähnlich dem Getöse des Sturmes ist ein anderes Genie, ein anderer Meister unserer Gedanken verschwunden. Er ist verschwunden, beweint durch die Freiheit, hinterlassend der Welt seine Krone. Grolle und schäume, o Meer, ich werde niemals deine triumphierende Schönheit vergessen. Lange, lange werde ich dein Rauschen in den Stunden des Abends vernehmen. In den Wäldern und im Schoosse stiller Wüsten werde ich erfüllt von deinem Bilde das Andenken an deine Felsen mit mir tragen, an deinen Glanz, deinen Schatten und die Sprache deiner Wogen.

So verliess er das Land, in welchem er 4 Jahre gelebt und gelitten hatte. Doch war der Aufenthalt daselbst für ihn keineswegs ohne Nutzen gewesen. Sein feuriges dichterisches Talent, welches lange hin- und hergeschwankt hatte, war allmählich herangereift und hatte den richtigen Weg gefunden. Der Kampf mit der Wirklichkeit hatte ihn alles das allzu Judendliche und Ueberspannte aufwenden lassen, um seine Schöpfungen in Zukunft möglichst rein von allen Schlacken hinzustellen.

Traurig war die Ankunft Puschkins in dem fernen Bezirk des Nordens, in **Michailowskoje**, dem ihm von der Regierung angewiesenen Aufenthaltsort. Aber noch trauriger gestaltete sich die Lage desselben nach dem Empfange durch die furchtsamen und erschreckten Eltern. Nach den ersten Aufwallungen der Freude war denselben schrecklich geworden bei dem Gedanken, in ihrer Mitte einen verbannten, von der Regierung verfolgten Menschen zu haben. Sie hielten die schlechte Meinung der Obrigkeit von ihrem Sohne für einen Fingerzeig, wie sie selbst über denselben urtheilen sollten. Dies unglückliche Verhältniss steigerte aber noch ein anderer Umstand, der trauriger war als der schon besprochene. Der Landeschef, Marquis Palucci, hatte nämlich durch den Adelspräsidenten dem Vater Puschkins zu verstehen gegeben, dass falls er selbst die Aufsicht über seinen Sohn und damit auch die Verantwortlichkeit über dessen etwaige Vergehen auf sich nehmen wolle, die Behörde ihrerseits von jeder sonstigen Aufsicht abstehen wolle. Der furchtsame Vater hatte diese peinliche Aufgabe nicht nur auf sich genommen, sondern fühlte sich nun auch gedrungen, dieselbe gewissenhaft und buchstäblich nach dem Wunsch der Regierung auszuführen. Jeden Schritt und Tritt des Sohnes begann er zu beobachten und ihn wie einen 15 jährigen Knaben zu belauschen, seine Briefe zu eröffnen, ja sogar seinem anderen Sohne und seiner Tochter alle Beziehungen zu ihrem Bruder, diesem entarteten Sohne, diesem Ungeheuer, zu verbieten. Und als Puschkin verletzt durch diese Art der Behandlung sich dem zu widersetzen anfing, griff sein Vater sogar zu Beschuldigungen von Vergehen gegen seinen Sohn, die garnicht stattgefunden hatten. Puschkin selbst spricht sich in einem Briefe an eine Freundin in Odessa darüber folgendermassen aus: „Ihre Freundschaft würde einer andern Seele, die weniger egoistisch ist als die meinige, genügen können. Aber wie dem auch sei, sie tröstet mich in meinen Qualen und stärkt mich gegen die Raserei der langen Weile, welche meine abstumpfende Existenz untergräbt. Alles, was ich vorausgesehen habe, ist eingetroffen. Meine Gegenwart im Schosse der Familie hat meinen Kummer verdoppelt. Mein Vater hat die Schwachheit gehabt, eine Aufgabe anzunehmen, welche ihn mir gegenüber in jeder Hinsicht in eine falsche Lage bringt. Meine Familie prophezeit mir die Verbannung und behauptet, dass mein Unglück Alle ins Verderben stürzen werde. Sie schuldigt mich an, meiner Schwester, die ein himmlisches Wesen, und meinem Bruder, der sehr heiter und unterhaltend ist, Gottlosigkeit zu predigen. Dies bewirkt, dass ich die ganze Zeit, welche ich nicht auf den Feldern zubringe, im Bette bin. Alles, was mich aus



der Ferne an das Meer erinnert, macht mich traurig; das Geräusch einer Quelle verstimmt mich; ich glaube, dass ich vor Wuth weinen würde, wenn ich den Himmel klar sähe. Was meine Nachbarn betrifft, so kenne ich von ihnen nur sehr wenige. Sie betrachten mich wie einen Onegin. Meine einzige Zerstreuung ist eine gute Alte, welche ich oft besuche, und auf deren patriarchalische Gespräche ich horche, während ihre Töchter Rossini spielen.“

Noch deutlicher und unverhüllter schildert Puschkin das für die Dauer unerträgliche Verhältniss zu seinem Vater in folgendem Briefe, welcher an einen seiner Freunde in Petersburg gerichtet ist: „Beurtheile meine Lage. Hier angekommen wurde ich gut empfangen, selbst verhätschelt. Aber Alles das hat sich schnell verändert. Mein Vater, erschreckt durch meine Verbannung, wiederholte unaufhörlich, dass dasselbe Loos ihn erwarte. Mein reizbarer Charakter hinderte mich, auf eine freie Weise mich mit ihm auszusprechen; ich entschloss mich zu schweigen. Er machte meinem Bruder Vorwürfe unter dem Vorwande, dass ich ihn in der Gottlosigkeit unterrichte, ihn sowie meine Schwester P. beauftragt mich zu überwachen hat es gewagt meinem Vater die Aufgabe zu stellen, meine Briefe zu entsiegeln, mit einem Worte, mein Spion zu sein. Danach verlangend aus dieser rathlosen Lage herauszukommen, gehe ich zu meinem Vater und bitte um die Erlaubniss offen mit ihm sprechen zu dürfen, nicht mehr. Mein Vater wird böse, fängt an zu schreien. Ich setzte mich aufs Pferd und reite fort. Er ruft darauf meinen Bruder und befiehlt ihm, mich, dies Ungeheuer, diesen entarteten Sohn, nicht mehr zu besuchen. Mein Blut kochte, als ich dies erfuhr. Ich komme zu meinem Vater, finde ihn in seinem Schlafzimmer, sage ihm alles, was ich auf dem Herzen hatte, und schloss damit, dass ich ihm erklärte mit ihm das letzte Mal zu sprechen. Mein Vater benutzte diese Abwesenheit von Zeugen, stürzte aus dem Kabinet heraus und erzählte Jedermann, dass ich ihn hätte schlagen wollen. Ich will mich vor dir nicht rechtfertigen. Aber welches ist seine Ansicht, indem er eine peinliche Anklage der Art gegen mich erfindet? Die unterirdischen Bergwerke in Sibirien und meine ewige Schande. Rette mich!“

Es hätte in der That auch nur einer Beschwerde seines Vaters über das Verhalten des Sohnes bedurft, um die strengen Massregeln, welche man bereits gegen ihn getroffen hatte, noch um Vieles zu verschärfen. Es legten sich daher die Freunde Puschkins, besonders der Dichter Shukowski, ins Mittel und vermochten den Vater Puschkins, die peinliche Aufgabe, die Aufsicht über seinen Sohn zu führen, aufzugeben, mit seiner ganzen Familie — Alexander ausgenommen — Michailowskoje zu verlassen und nach Petersburg zu fahren. Die Aufsicht über Puschkin ging wieder auf die Landesbehörde über, und mit seiner religiösen Leitung wurde der Superior eines benachbarten Klosters, ein guter einfacher Mönch beauftragt, welcher den Dichter von Zeit zu Zeit besuchte.

Damit trat eine Wendung zum Besseren in dem ganzen Leben Puschkins ein. Die Einsamkeit in der er sich nunmehr befand, veranlasste ihn, sich mehr der guten Alten zu nähern, welche er in seinem Briefe an die Freundin in Odessa erwähnt, und die in einer nur geringen Entfernung von Michailowskoje das Dorf Trigorskoje bewohnte. Frau Ossipow wandte dem Dichter ihre ganze Theilnahme zu, ebenso ihre beiden liebenswürdigen Töchter, Anna und Euphrosyne, sowie noch eine Anzahl von Cousinen, welche in Trigorskoje wohnten. Diese ganze Colonie von reizenden Frauen suchte Puschkin zu trösten, und manches ihrer Herzen schlug in der Stille für den von allen verehrten Dichter. Dieser suchte die ihm entgegengebrachte Sympathie auf jede Art zu erwidern, durch kleine Gedichte, durch Widmungen; er scherzte, lachte, unterhielt sich mit den jungen Mädchen, und wenn er sich so wieder mit einigem Vorrath von Heiterkeit ver-

sehen hatte, kehrte er nach seinem Michailowskoje zurück, dem einzigen Vertrauten „seiner Leiden, seiner Pläne, seiner Arbeiten und seiner Hoffnungen“. Dort erhielt er wiederum Besuche seiner Freunde, unter denen besonders einer seiner Kameraden aus dem Lyceum von Zarskoje Sselo, der jetzige Reichskanzler Fürst Gortschakow, zu ihm einkehrte. Im Herbst desselben Jahres empfing er den Besuch eines andern Gefährten aus dem Lyceum, Puschtschin, der uns folgende interessante Beschreibung des Aufenthalts Puschkins in Michailowskoje hinterlassen hat: „Ich traf ihn in dem einzigen bewohnten Zimmer des alten hölzernen Hauses; eine Stube mit spanischen Wänden diente Puschkin zum Schlafen, Essen und Arbeiten. Alle andern waren verschlossen und ungeheizt. Nur auf der andern Seite jenseits eines dunklen Corridors, welcher das Haus in zwei Hälften theilte, sah ich noch ein bewohntes geräumiges Zimmer, in welchem die Amme Puschkins das Regiment führte und einen Haufen von Näherinnen und Weberinnen, die von den alten Herrschaften an diese Arbeit gesetzt worden waren, anleitete und musterte“. Ausser den genannten finden wir in Michailowskoje auch Delwig, Shukowski, Pletnejew, Wjassemski\*), und endlich den ganzen Sommer 1826 stand er in täglichem Verkehr mit dem jungen Dichter Jasikow, welcher sich als Student der Universität Dorpat in Trigorskoje aufhielt. Die Nachrichten, welche ihm diese aus der Hauptstadt brachten, und die als ein dumpfes Echo von einem fernen geräuschvollen Leben der Welt an sein Ohr trafen, von einem Leben, an dem er so gern theilgenommen hätte, trugen zwar vorübergehend dazu bei den Dichter zu verstimmen und in ihm zeitweise sogar den Plan, ins Ausland zu fliehen, auftauchen zu lassen. Indess immer beruhigte er sich bald wieder, und etwaige derartige Absichten wurden aufgegeben. So trugen alle diese Verhältnisse nur dazu bei, einen günstigen Einfluss auf den Dichter auszuüben, und bei ununterbrochener Arbeit das Talent des Dichters zu einer immer grösseren Vollkommenheit heranreifen zu lassen, wie sich diese so schön in den Dichtungen dieser Epoche ausprägt.

Der Einfluss der romantischen Dichtung, der sich Puschkin früher hingegeben hatte, hatte ihn zum **Studium der Volkspoesie** sowie zur Erforschung der Sagen, welche im Munde des Volkes lebten, veranlasst. Seine Biographen behaupten sogar, dass er als Bauer verkleidet die Märkte von Pskow besucht habe, um sich unter die Menge zu mischen, die Sitten und Sprache derselben zu belauschen. „Den Abend“, schrieb er selbst an seinen Bruder, „bringe ich mit meiner alten Amme Arina zu und höre auf ihre Erzählungen. Auf diese Weise bemühe ich mich die Fehler meiner verwünschten Erziehung zu verbessern! Wie reizend sind diese Erzählungen. Jede von ihnen ist ein Gedicht.“ Aus dieser gemeinsamen Quelle stammen sicherlich alle Märchen<sup>16)</sup>, welche von Puschkin sei seinen Lebzeiten gedruckt worden sind, sowie alle schlichten Volkssagen, welche man nach seinem Tode in seinen Papieren gefunden hat.

Um dieselbe Zeit machte er sich auch an das **Studium Shakespeares**, welches ihm den grossen Unterschied, der zwischen diesem und Byron zu Gunsten des ersteren vorhanden ist, zeigte und ihn mit der künstlerischen Composition des Dramas, besonders mit der vortrefflichen Charakterzeichnung und Anordnung der Handlung bei diesem Dichter, bekannt machte. Durch Shakespeare wurde er auch darauf aufmerksam gemacht, was ein Genie aus dem unerschöpflichen Schatz der Volkspoesie zu entnehmen vermöge.

Unter diesen Abwechslungen und Studien entstanden allmählich das vierte, fünfte und sechste Kapitel seines Onegin sowie sein **historisches Drama „Borys Godunow“**<sup>17)</sup>, durch

\*) Alles in der russischen Litteratur dieser Zeit bekannte Namen.

<sup>16)</sup> Von *О Царѣ Салтант* bis *О рыбахъ и рыбахъ*. — <sup>17)</sup> *Борисъ Годуновъ*.



welches eine neue Epoche nicht nur in der dichterischen Thätigkeit Puschkins, sondern überhaupt im ganzen russischen Drama bestimmt wird. Der Dichter beschäftigte sich mit demselben auch mit besonderer Vorliebe. „Obgleich ich“ schreibt er selbst, „im Allgemeinen, was den Erfolg oder Misserfolg meiner Schöpfungen anbetrifft, ziemlich gleichgültig bin, so gestehe ich doch, dass der Misserfolg von Borys Godunow mir sehr empfindlich sein würde. Wie Montaigne kann ich von meinem Werk sagen: C'est une oeuvre de bonne foi. Diese Tragödie, welche von mir in strenger Vereinsamung geschrieben ist, fern von der das Gemüth erkalten lassenden Welt, eine Frucht gewissenhafter Studien und ununterbrochener Arbeit, diese Tragödie hat mir Alles geboten, woran ein Dichter Genuss empfinden kann, die lebendige Empfängniss für meine dichterische Begeisterung, die innere Ueberzeugung, dass ich alle meine Kräfte bei ihr angewendet habe, und endlich die Ermunterung einer geringen Anzahl Auserwählter, deren Urtheil mir werthvoll ist“. Puschkin hatte die Tragödie so schnell und ohne Unterbrechung wie noch kein anderes Werk, gleichsam in einem Athemzuge, vollendet; er hatte sie geschrieben „in seinem Dorfe, allein mit seiner Amme und seiner Tragödie. „Ich schreibe“ sagt er und denke zugleich. So oft ich zu einer Scene kam, welche noch der dichterischen Begeisterung bedurfte, so wartete ich oder ging auch schlechtweg über dieselbe hinweg. Diese Art zu arbeiten ist für mich ganz neu; ich weiss, dass meine Kräfte sich vollständig entwickelt haben; ich fühle, dass ich Etwas zu schaffen im Stande bin.

Borys Godunow ist, nachdem er den jungen Zarewitsch Dmitrij zu Uglitsch hat ermorden lassen, durch die Grossen des Reichs und das Volk von Moskau zum Zaren erwählt worden. Er glaubt sich in dieser Stellung bereits gesichert und träumt schon davon den Thron einst seinem Sohne zu hinterlassen, als plötzlich in der Person eines jungen Mönches der Rächer des rechtmässigen Thronfolgers ersteht. Aus dem Kloster entflohen hat er sich nach Lithauen geflüchtet und giebt sich nun für den getödteten Zarewitsch Dmitrij aus. Die Polen benutzten diese Gelegenheit, um Russland zu schwächen, und bieten ihm ihre Unterstützung an. Am Abend vor der Entscheidungsschlacht, die ihn auf den Thron von Moskau führen soll, hat er das letzte Gespräch mit seiner Geliebten, einer stolzen und ehrgeizigen Polin, Marina Mnischek, der er sich zu erkennen giebt. Borys sieht, als Dmitrij auf Moskau losgeht, in ihm den Rächer nahen. Umgeben von Verrath und gequält von Gewissensbissen stirbt er. Seine Kinder, ein Sohn und eine Tochter, werden von den Bojaren, welche nichts Eiligeres zu thun haben, als sich mit dem Kronprätendenten auszusöhnen, ermordet.

Puschkin selbst charakterisiert uns sein Drama mit folgenden kurzen Worten: „Das Studium des Shakespeare, des Karamsin\*) und unserer alten Annalisten hat mir den Gedanken eingegeben, in der Form eines Dramas eine der bewegtesten Epochen unserer Geschichte ins Leben zurückzurufen. Ich habe Shakespeare nachgeahmt in der freien und umfassenden Zeichnung der Charaktere, Karamsin in der fruchtbaren Entwicklung der Ereignisse. Bei der Lectüre der Chroniken habe ich versucht die dieser Epoche eigenthümliche Art zu denken und zu sprechen zu errathen.“

Dass die Entwicklung des dichterischen Genies Puschkins und seine Schöpfungsfähigkeit auf einer hohen Stufe angelangt war, beweist die Art, in welcher er seine Erzählung „**der Graf Nulin**“<sup>18)</sup> abfasste. Puschkin selbst schildert uns dieselbe in folgender Weise: „Am Ende des

\*) Berühmter Historiker aus der Zeit Katharina's.

<sup>18)</sup> Графъ Пулинъ.

Jahres 1825 befand ich mich auf dem Landgute, und indem ich die Lucretia Shakespeares, ein ziemlich schwaches Werk, las, dachte ich bei mir: Was würde wohl geworden sein, wenn es Lucretia in den Sinn gekommen wäre, dem Tarquinius eine Ohrfeige zu geben. Es kam mir der Gedanke, die Geschichte und Shakespeare zu parodieren, ich konnte dem doppelten Versuch nicht widerstehen und schrieb in den Morgenstunden zweier Tage die Erzählung: Der Graf Nulin.“

Die Werke der Periode der vollendeten Ausbildung des Puschkin haben als gemeinschaftliches Merkmal das Streben, sich von den abstracten Charakteren und Situationen der Romantiker zurückzuziehen und sich auf den Weg einer natürlichen Darstellung des wirklichen Lebens und der Schilderung concreter Charaktere zu begeben. Und somit wird durch Puschkin's Poesie überhaupt der Wendepunkt bezeichnet, von dem aus die ganze russische Poesie ein anderes Gepräge annimmt. Nachdem sie sich unlängst den steifen Fesseln des Pseudoklassicismus entronnen hatte, um sich auf nationalen Boden zu retten, dabei aber in die Sphären des überschwenglichen, bodenlosen Romantismus gerathen war, beginnt sie nunmehr auch diese ätherischen Räume zu verlassen und sich dem von der Idee allerdings nur noch sehr spärlich erleuchteten Leben der Wirklichkeit zu widmen. Den vollen Uebergang zu dieser realistischen Poesie stellt zwar erst ein Nachfolger Puschkins der talentvolle Dichter Gogol dar. Indess muss die gegenwärtige Periode der Puschkin'schen Thätigkeit durchaus als ihr Ausgangspunkt bezeichnet werden. Auch in dieser Zeit bemüht sich Puschkin noch immer seine wissenschaftliche Ausbildung zu vervollständigen. Nachdem er das Studium Shakespeares beendet hatte, wandte er sich den Annalen des Tacitus und dem Alkoran des Muhamed zu. Er begann auch seine Memoiren auszuarbeiten. Das öffentliche Leben und die grossen Hoffnungen, mit denen er sich früher geschmeichelt hatte, schien er vollständig vergessen zu haben. Indess seine eigenen Worte: „Der Dichter ist nicht für das bewegte Leben geschaffen“ waren nur von einer vorübergehenden Bedeutung.

Wie ein Blitz aus heiterer Luft traf ihn die Nachricht von dem Tumult, welcher am **14. December 1825** in Petersburg ausgebrochen war. Puschkin befand sich damals grade bei seinen lebenswürdigen Freundinnen in Trigorskoje, als die Schreckensnachricht durch eine Estafette überbracht wurde. Sofort verliess er Trigorskoje und kehrte nach Michailowskoje zurück, um sich von dort auf den Weg nach Petersburg und zu denjenigen zu begeben, welche ganz in seinem Geiste gehandelt hatten. Indess bald änderte er seinen Plan und kehrte um. In kurzer Zeit war die Nachricht von dem unglücklichen Ausgang der Verschwörung eingetroffen, und Puschkin war durch seine Vergangenheit bereits etwas an Vorsicht gewöhnt. Zudem hatte ihn die Entfernung vom öffentlichen Leben auch schon einigermaßen den Ideen gegenüber erkalten lassen, welche ihn früher entflammt und seine Freunde zu dem verhängnissvollen Entschluss bewogen hatten. Er zog sich ganz in sein Arbeitszimmer zurück, verbrannte seine Memoiren und hüllte sich im Uebrigen in das tiefste Schweigen. Schrecken verbreitete sich über ganz Russland. Die Verhaftungen und Bestrafungen mehrten sich von Tag zu Tage und verschonten auch eine grosse Anzahl der besten Freunde Puschkins nicht. Diejenigen, denen es gelang, aus der Katastrophe mit dem Leben und der Freiheit davonzukommen, mussten an ihre eigene Sicherheit denken, und so wurde die Vereinsamung, in der sich der Dichter befand, nur noch gesteigert. Aus dieser Zeit stammt sein Brief an seinen Freund, den jungen Dichter Delwig „Du schreibst mir unter sehr erschwerenden Verhältnissen; ich verstehe Nichts in Deinem Briefe. Stelle Dir vor, dass ich in meiner Einsiedelei Nichts weiss. Ich habe meine ganze Correspon-



denz eingestellt, und Du schreibst mir, als ob wir uns gestern Abend gesehen hätten. Ich bin in keine Angelegenheit verwickelt, und wenn die Regierung die Musse hätte sich mit mir zu beschäftigen, so würde sie dies ruhig thun können. Aber ich schäme mich nach Etwas zu fragen, zumal jetzt . . . Meine Ansichten sind bekannt. Verfolgt seit 10 Jahren, aus dem Dienst entlassen wegen zweier Zeilen eines Briefes, der aufgefangen worden ist, in ein Dorf verwiesen, konnte ich auf den dahin geschiedenen Kaiser natürlich nicht gut gestimmt sein, obgleich ich seinen wahren Verdiensten stets habe Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber ich habe niemals Revolution gepredigt. Die Klasse der Schriftsteller zieht im Gegentheile — wie dies Alfieri zu verstehen giebt — die beschauliche Betrachtung der Wirklichkeit vor. Wenn der 14. December das Gegentheile bewiesen hat, so hat das eine ganz besondere Ursache. Doch wie dem auch sei, ich wünschte mich offen und vollständig mit der Regierung auszusöhnen, und dies hängt natürlich von ihr selbst ab. Bei diesem Verlangen meinerseits ist mehr Berechnung als Stolz. Mit Ungeduld erwarte ich Nachrichten über das Schicksal der Unglücklichen, sowie die Einzelheiten in Betreff der Verschwörung. Ich glaube fest an die Grossmuth des jungen Kaisers. Seien wir nicht abergläubisch noch parteiisch wie die französischen Tragiker; folgen wir vielmehr in der Tragödie den Ansichten Shakespeares. Adieu!“

Seine Freunde Delwig und Shukowski billigten seinen Plan vollständig und gaben ihm die Mittel und Wege an die Hand, welche zu seiner Befreiung führen sollten. Puschkin fasste eine Bittschrift an den Kaiser ab, welche er demselben durch den Gouverneur von Pskow zu stellen liess, und dieser Bittschrift war ein Document folgenden Inhalts beigefügt: „Ich Unterzeichneter verpflichte mich in Zukunft an keiner geheimen Verbindung theilzunehmen, welches auch ihr Name sei, sowie ich auch versichere, dass ich niemals einer solchen angehört habe noch angehöre, und dass ich auch niemals von der Existenz einer solchen Kenntniss gehabt habe.

Den 11. Mai 1826.

Puschkin.“

Der Marquis Palucci fügte dem Gesuch des Dichters ein Zeugniß über die gute Führung desselben bei, und so wurde es nach Moskau geschickt, wo sich der kaiserliche Hof damals gerade behufs der Krönungsfeierlichkeit des neuen Kaisers befand. Es sollte auch nicht mehr lange dauern, bis die Stunde der Befreiung des Dichters von seiner langen Verbannung schlug.

„Am 1. und 2. September 1826“, schreibt eine der schönen Bewohnerinnen von Trigoroskoje, „war Puschkin bei uns in Trigoroskoje. Das Wetter war sehr schön; wir waren lange spazieren gewesen; Puschkin war aussergewöhnlich munter. Um 11 Uhr Abends hatten meine Schwester und ich dem Alexander Ssergejewitsch das Geleit auf den Weg nach Michailowskoje gegeben. Am anderen Morgen früh in der Morgendämmerung erscheint plötzlich Arina Rodionowna, die Amme Puschkins, bei uns. Es war dies eine sehr ehrbare Alte, von vollem Gesicht, ganz weiss und leidenschaftlich vernarrt in ihren Zögling. Sie war oft bei uns in Trigoroskoje. Diesmal kam sie ganz ausser Athem herbeigelaufen, ihr weisses Haar fiel in ungeordneten Büscheln auf ihr Gesicht und ihren Rücken herab. Die arme Alte weinte laut schluchzend. Auf unsere Fragen ergab sich, dass gestern Abends kurz vor der Ankunft Alexanders so etwas von Offizier — nicht ein gewöhnlicher Soldat\*), nach Michailowskoje herangesprengt gekommen war. Er hatte dem Puschkin den Befehl überbracht, ungesäumt mit ihm nach Moskau zu fahren. Puschkin hatte nur so viel Zeit gehabt Geld zu sich zu nehmen, sich ein Kleid überzuwerfen, und nach einer halben Stunde war er bereits „davon.“ „Ich vermüthe, gnädige Frau“, schrieb

\*) In der Folge zeigte sich, dass es ein Feldjäger gewesen war.

sogleich von der Reise aus Puschkin an Frau Ossipow, dass meine schnelle Abreise mit dem Feldjäger Sie alle ebenso wie mich in Erstaunen gesetzt hat. Bei uns wird einmal ohne Feldjäger Nichts gemacht. Mir gaben sie ihn zur Sicherheit. Im Uebrigen kann ich nach einem liebenswürdigen Briefe vom Baron Diebitsch nur stolz darauf sein. Ich fahre geradezu nach Moskau, wo ich am 8. d. M. zu sein hoffe, und sobald ich frei sein werde, kehre ich so schnell als möglich nach Trigorskoje zurück, an das jetzt mein Herz gebunden ist wie immer.“ Sofort nach seiner Ankunft in Moskau wurde er dem Kaiser vorgestellt, dem Puschkin mit der grössten Offenheit auf seine Fragen antwortete, und ihm schliesslich der Entschluss des Kaisers mitgetheilt, seinen Aufenthalt vorläufig in Moskau und gegen Ende des Winters in Petersburg nehmen zu können. Der Kaiser erklärte ihm, dass er selbst das Amt des Censors über seine Werke übernehmen werde. Im Anschluss an dies Ereigniss wird berichtet, dass der Kaiser am Abende desselben Tages den Grafen Bludow, bei dem er sich auf einem Balle befunden, zu sich gerufen und zu ihm gesagt habe: „Heute habe ich mich mit dem geistreichsten Menschen in ganz Russland unterhalten.“

Den Winter 1826/27 brachte Puschkin demgemäss in Moskau zu, von wo er im Frühjahr nach Petersburg übersiedelte und von hier aus im Sommer nach Michailowskoje.

Sofort überliess er sich in den beiden grossen Städten wieder dem Leben und Treiben der grossen Welt, nach dem seine Seele in den traurigen Jahren, welche hinter ihm lagen, sich so oft gesehnt hatte. Die alten Erinnerungen an die Scherze und Spiele der Jugend traten mit grosser Lebendigkeit in seine Phantasie zurück; er fand einen Theil seiner alten Freunde wieder, welche den Dichter mit Begeisterung empfingen, und dieser dachte, trunken von Ruhm und dem in grossen Zügen genossenen Freudenbecher, nur daran die verlorene Vergangenheit nachzuholen und sich für das in der Einsamkeit zugebrachte Leben zu entschädigen.

Indess es war Alles anders geworden. Der Dichter ebenso wie seine Freunde waren älter geworden. Sie verstanden einander gegenseitig nicht mehr. Auch die Zeiten hatten sich geändert. Das Vergnügen hatte für Puschkin nicht mehr den Reiz der Neuheit. Es erfolgte unwillkürlich eine Entnüchterung, die ihm das Leben von einer ganz anderen Seite zeigte, als er es von fern sich vorgestellt hatte. Die geräuschvollsten Vergnügungen erfüllten ihn nur mit langer Weile, dem Gefühl, welches die Uebersättigung hervorbringt. „Die Abgeschmacktheit unserer beiden Hauptstädte“, schreibt er nach Trigorskoje „ist gleich stark, wenn auch verschieden; und wie sehr ich mich bemühe urparteiisch zu sein, würde mir die Auswahl zwischen beiden gelassen, so würde ich Trigorskoje wählen, gleich jenem Harlekin, welcher auf die Frage, was er vorziehe, gerädert oder gegangen zu werden, antwortete: „Ich ziehe Milchsuppe vor.“ — Gleichwohl verlebte er den Winter von 1827 zu 1828 wiederum zum Theil in Petersburg, zum Theil in Moskau und gab sich den Zerstreungen der vornehmen Welt wenigstens äusserlich der Art hin, dass die genannten Jahre, was die literarische Thätigkeit Puschkins anbetrifft, zu den am wenigsten fruchtbaren und wichtigen seines Lebens gehören. Wiederum schreibt er im Januar 1828 an seine Freundin in Trigorskoje: „Für mich wird der Lärm und das unstete Treiben des Petersburger Lebens immer unerträglicher, und nur mit Mühe ertrage ich beides. Ich ziehe Ihren prächtigen Garten und das reizende Ufer der Ssorota vor. Sie sehen, gnädige Frau, dass meine Stimmung noch dichterisch ist, ungeachtet der hässlichen Prosa meines wirklichen Lebens.“

Die neue Lebensart und die Stellung, in welche Puschkin hineingerathen war, entfernten ihn immermehr von der früheren Einfachheit und Einförmigkeit, dafür aber auch von der Unabhängigkeit, deren er sich vordem erfreut hatte, und übten überhaupt einen schädlichen Einfluss



auf den Dichter aus. Er wurde gezwungen, sich mit solchen Fragen zu beschäftigen, für die er weder Neigung noch auch hinreichende Befähigung hatte. Um ein Beispiel dafür anzuführen, erhielt er eines Tages den Auftrag, eine Abhandlung über die Erziehung der Jugend anzufertigen. Dass dieselbe höchst schwach ausfiel und den Erwartungen nicht entsprach, welche die Behörde auf sie gesetzt hatte, hätte sich diese selber sagen können. Er führte aus, dass „die Bildung und das Genie als ausschliessliches Fundament der Vervollkommnung dienen“, und es musste ihm bemerkbar gemacht werden, „dass diese Regel unzuverlässig sei, weil dabei die sittlichen Eigenschaften, musterhafte Pflichterfüllung und Eifer ausser Acht gelassen würden, welche man einer Bildung ohne Erfahrung, Sittlichkeit und Nutzen vorziehen müsse.“ Puschkin war genöthigt sich mit Mangel an Erfahrung zu entschuldigen, da sein Urtheil einen Gegenstand betroffen, welcher bis dahin sein Nachdenken niemals beschäftigt hätte, und um die Erlaubniss zu bitten, sich mit etwas Näherem und Bekanntem zu befassen.

Sowohl diese Thatsache an und für sich, als auch die Erkenntniss, welche der Dichter bei dieser Gelegenheit machen musste, waren nicht von heilsamen Folgen für die spätere Entwicklung desselben. Und so bemerken wir, dass thatsächlich schon mit dieser Zeit in ihm ein Wandel eintritt, welcher allmählich zu einem vollständigen Zerfall des Dichters mit sich selbst führte. Er fing an Misstrauen in seine Fähigkeit überhaupt und insbesondere in seine dichterische zu setzen, und wohl auch diesem Umstande ist es mit zuzuschreiben, dass er sich in Zukunft mehr und mehr der Prosa zuwandte, wengleich wir dafür auch in der ganzen Entwicklung der Literatur begründete Ursachen aufzufinden später Gelegenheit haben werden. Im Sommer und Herbst des Jahres 1827 schreibt Puschkin während seines Aufenthaltes auf dem Lande den grösseren Theil seines ersten historischen Romans „**der Araber Peters des Grossen**“<sup>19)</sup>. Auch in den lyrischen Dichtungen dieser Zeit spricht sich der innere Kampf, welcher den Dichter bewegte, deutlich aus. Es ist darin einmal das unstete Hin- und Herschwanken zwischen den verschiedensten Gefühlen, die einander zum Theil vollständig entgegengesetzt sind, sodann aber auch der Mangel innerer Befriedigung wahrzunehmen, die ihm weder die Besuche der vornehmen Petersburger Salons noch der rauschende Beifall, der ihm von allen Seiten gezollt wurde, zu bewahren vermochte. Bald begeistert er sich für das geräuschvolle Leben mit seinen verschiedenartigen Zerstreungen, bald macht er sich selbst Vorwürfe über die Theilnahme an demselben, über die in Saus und Braus oder bei unsinnigem Kartenspiel, — welches die nicht unbedeutenden Mittel verschlang, die ihm seine Beschäftigung mit der Literatur gewährte, — zugebrachten Nächte und giesst seine ganze Galle über die Inhaltlosigkeit und Frivolität dieses Lebens in seinen Gedichten aus. Oft sucht er sich selbst zu überreden, dass er der alte geblieben wäre<sup>20)</sup>. Indess dass diess nicht der Fall war, zeigten die Verwünschungen des Lebens, welche solchen Versicherungen unmittelbar folgten, und dies als eine „nutzlose und dem Zufall unterworfenen Gabe“ hinstellten. Der unruhige Zustand seines Gemüths offenbarte sich auch darin, dass er nirgends eine dauernde Stätte für sich finden konnte, und wunderliche Gedanken ihm in den Kopf kamen. So fiel es ihm plötzlich beim Ausbruch des damaligen russisch-türkischen Krieges ein, an demselben theilzunehmen, wozu ihm die Erlaubniss jedoch verweigert wurde. Dieser Zeit entstammt sein herrliches lyrisches Gedicht „**Erinnerung**“<sup>21)</sup>, welches besonders in seinen letzten Strophen bedeutungsvoll den Zustand des Dichters ausspricht: „Ich sehe meine in Unthätigkeit, in sinnlosen Schwelgereien, in dem Unverstande einer verderblichen Freiheit und in Unfreiheit

<sup>19)</sup> Арапы Петра Великаго. — <sup>20)</sup> Каковъ я прежде былъ, таковъ и нынѣ я. — <sup>21)</sup> Воспоминаніе.

in fremden Gegenden verlorenen Jahre. Ich höre wiederum der Freunde verlockende Einladung zu den Spielen des Bacchus und der Kypris, und wiederum bringt dem Herzen die kalte Welt unheilbare Verletzungen bei, und keinen Trost giebt es für mich. Stille stehen vor mir zwei junge Scheinbilder, zwei liebe Schatten, zwei mir durch das Sekicksal gegebene Engel in den vergangenen Tagen, und beide schützen mich mit ihren Fittigen und mit dem flammenden Schwert und rächen mich, und beide sprechen von mir mit Todtenstimme von den Geheimnissen der Ewigkeit und des Grabes.“ Indess seine dichterische Schöpferkraft war doch noch zu gross in ihm, um sich von solchen und ähnlichen Gedanken dauernd beherrschen zu lassen, seine Lebenskraft war noch zu frisch, um Gedanken an den Tod, wie sie sich seitdem öfter in den Dichtungen Puschkins wiederfinden, anders als vorübergehend Raum zu geben. So entstanden denn auch im Herbst des Jahres, von dem wir sprechen, des Jahres 1828, nach einander eine Reihe bedeutender Gedichte Puschkins. Er vollendete im Laufe des October sein Gedicht „**Poltawa**“; ausserdem arbeitete er rüstig an seinem Roman Onegin weiter und schrieb scherzhafte Briefe über seine dichterische Berühmtheit an seinen Freund Delwig. — „Hier“ schreibt er von seinem Landgute an letzteren, „ist mir recht wohl. Die Nachbarn kommen um mich anzustauen . . . P. M. ist hier sehr froh geworden und zum Todtlachen liebenswürdig. In diesen Tagen war eine Gesellschaft bei meinem Nachbarn. Ich sollte dorthin kommen. Die Kinder einer Verwandten desselben, verwöhnte Kleine, wollten durchaus ebenfalls dorthin. Die Mutter brachte ihnen Rosinen und getrocknete Pflaumen und dachte daran sich heimlich von ihnen fortzumachen. Da alarmierte sie P. M., kam herbeigelaufen und rief: Kinder, Kinder, die Mutter will Euch hintergehen. Esst die getrockneten Pflaumen nicht, fahret mit ihr. Da wird Puschkin sein; er ist ganz von Zucker, ihn werden sie zerlegen und Euch allen wird ein Stückchen zu Theil werden. Die Kinder fingen an zu weinen: Wir wollen die getrockneten Pflaumen nicht; wir wollen Puschkin. Es half Nichts, man musste sie mitnehmen. Sie kamen auf mich zugelaufen und beleckten mich. Als sie jedoch sahen, dass ich nicht aus Zucker, sondern aus Haut war — waren sie ganz enttäuscht.“ „Hier denkt man“, schreibt Puschkin in einem anderen Briefe, „dass ich gekommen bin, um Strophen zum Onegin zu sammeln, und man schreckt mit mir wie mit dem Knecht Ruprecht. Indess fahre ich Kahn und spiele Whist zu 80 Kopeken den Rober.“

Das Jahr 1829 sah Puschkin wieder in Petersburg. Doch auch die frühere trübe Stimmung hatte sich seiner wieder bemächtigt. Ihre äusseren Kennzeichen waren jedesmal Mangel an Ruhe und Verlangen nach physischer Thätigkeit. In diesem Zustand schrieb er seine berühmten Stenzen: „**Ob ich irre die rauschenden Strassen entlang**<sup>22)</sup>, ob ich trete in die Tempel, welche von der Menge besucht werden, ob ich sitze in der Mitte junger Narren, stets überlasse ich mich meinen Träumereien. Ich sage mir: Die Jahre fliehen dahin; alle, wie viele wir sind, werden hinabsteigen unter die ewigen Wölbungen, und die Stunde eines jeden von uns ist schon nah. Wenn ich eine einsame Eiche betrachte, denke ich, der Patriarch der Wälder wird noch nach mir leben, wie er meine Vorfahren überlebt hat. Wenn ich ein hübsches Kind liebe, denke ich: Adieu; ich räume Dir den Platz; an mir ist es zu verwelken, an Dir zu blühen . . . Und obgleich mein gefühlloser Körper überall verwesen könnte, so wünschte ich doch möglichst nahe meiner schönen Heimath begraben zu werden. Alsdann mögen Kinder am Eingange zu meinem Grabe spielen! Es möge die empfindungslose Natur in ihrer ewigen Schönheit strahlen!“

Plötzlich verliess Puschkin Petersburg und erschien schon am 15. Mai in Georgjewsk, während in der Nähe der russische Feldzug des Jahres 1829 stattfand. Hier entstanden seine Reiseumemoren,

<sup>22)</sup> Брожу ли я вдоль улиц шумных.



welche später unter dem Titel: „**Reise nach Erzerum zur Zeit der Campagne von 1829**“ erschienen sind. Ausserdem legte er die Eindrücke, die er auf dieser Reise empfangen hatte, in einer ganzen Reihe von lyrischen Gedichten nieder, von denen diejenigen, welche gegen das Ende des Jahres geschrieben worden sind, auch schon wieder den in Folge der äusseren Veränderung und Unruhe zurückgedrängten wehmüthigen Ton des Anfangs dieses Jahres anschlagen. Doch es wurde auch wirklich bereits der Knoten zu der Handlung geschürzt, welche in nicht zu langer Zeit zu dem Ende Puschkins, das durch die dabei obwaltenden Umstände noch tragischer wurde, als es Puschkin selbst wohl geahnt hatte, führen sollte. — Der Dichter verlobte sich mit **Natalia Nikolajewna Gontscharow**. — Puschtschin, der schon erwähnte Judendfreund Puschkins, schreibt darüber in seinen Memoiren, welche im Athenäum des Jahres 1869 No. 8 mit einigen Censurlücken abgedruckt sind: „In der Folge erfuhr ich von seiner Verheirathung und seinem Kammerjunkerthum. Eins wie das andere wollte mir nicht recht gefallen. Ich konnte mir Puschkin nicht als Familienvater und Höfling vorstellen. Seine Frau, eine Schönheit, und der Dienst am Hofe liessen mich für ihn fürchten.“

Doch auch die Zeit vor seiner Verheirathung sollte ihm noch manche unangenehme Stunde bringen und im Ganzen sein Urtheil über den Werth des Lebens nur bestätigen. Am Ende des J. 1830 wurde er zu einer Reise in das Gouvernement von Nishnij Nowgorod gezwungen, um daselbst das ihm von seinem Vater überlassene Gut Boldino zu übernehmen und seine Familienangelegenheiten vor seiner Verheirathung zu regeln. „Kaum war ich jedoch daselbst angelangt,“ schreibt er selbst darüber, „als ich erfuhr, dass um mich herum die Dörfer abgesperrt wurden und — der ausgebrochenen Cholera wegen — die Quarantaine eingeführt werde. Ich machte mich an meine Angelegenheiten, las Coleridge, vorfasste kleine Erzählungen und fuhr nicht zu den Nachbarn. Allmählich fange ich jedoch an an die Rückkehr zu denken und in Betreff der Quarantaine unruhig zu werden. Da plötzlich am 2. October erhalte ich die Nachricht, dass die Cholera in Moskau sei. Sofort machte ich mich reisefertig und davon. Kaum war ich jedoch 20 Werst gefahren, als mein Fuhrmann anhält: Ein Schlagbaum! Ein paar Bauern mit Prügeln verwehrten die Ueberfahrt über ein Flösschen. Ich fange an sie auszufragen und ihnen auseinanderzusetzen, dass vermuthlich irgendwo die Quarantaine eingeführt sei, dass wenn nicht heut, so doch morgen ich auf sie stossen würde, und als Beweis lege ich ihnen einen Silberrubel vor. Die Bauern waren mit mir einig, brachten mich hinüber und wünschten mir noch viele Jahre.“ — Indess nicht alle Wegehüter waren für die Auseinandersetzungen Puschkins so leicht empfänglich, und so gelang es ihm gleichwohl nicht nach Moskau hindurchzukommen. Vielmehr musste er umkehren, nach Boldino zurückfahren und daselbst noch 3 lange Monate aushalten, lang in Folge der Einsamkeit, der bangen Erwartungen der Krankheit und besonders auch im Hinblick auf das ersehnte eheliche Glück. Doch hatte auch diese Isolierung wieder ihre Vortheile. Puschkin wurde gezwungen zu arbeiten, und da die Einsamkeit der Gefilde ihm seine Begeisterung wieder gab, so entstanden in kurzer Zeit eine ganze Reihe von Dichtungen. In einem Briefe an Delwig aus Boldino schreibt der Dichter selbst: „Ich schicke Dir, Baron, meinen Tribut, einen Blütenstrauss. Ich berichte Dir, meinem Herrn, dass der diesjährige Herbst sehr ergiebig war, und dass, wenn Dein gehorsamer Vasall nicht an der Cholera drauf gehen wird, in Deinem Palast, der Literaturzeitung, die Lieder der Troubadours ein ganzes rundes Jahr hindurch nicht verstummen werden. Ich habe, mein Herz, eine ganze Menge von polemischen Artikeln geschrieben. Da ich indess keine Journale für sie gefunden, habe ich sie vorläufig bei Seite gelegt und weiss nicht, ob ich aus ihnen noch Etwas machen werde.“ „Ich lebe auf dem Lande wie auf einer Insel, umkreist von Quarantainen. Ich erwarte die Zeit, um mich zu verhei-

rathen und nach Petersburg aufzumachen. Doch daran wage ich noch nicht zu denken.“ „Als Geheimniss will ich dir mittheilen,“ schreibt er ungefähr um dieselbe Zeit nach der endlich erfolgten Rückkehr nach Moskau von hier an einen anderen Freund, „dass ich in Boldino soviel wie lange nicht geschrieben habe. Hierher (nach Moskau) habe ich mitgebracht: die beiden **letzten Capitel des Onegin**, vollständig druckfertig; eine Erzählung in Octaven geschrieben: **Das Häuschen in Colonna**, einige dramatische Scenen: **Der geizige Ritter; Mozart und Salieri; das Gelage während der Seuche (Cholera) und Don Juan**. Ausserdem habe ich ungefähr 30 kleinere Dichtungen gemacht. Noch nicht Alles. Ich habe in Prosa — doch vertraue ich Dir dies als vollständiges Geheimniss an — fünf Novellen geschrieben.

Der Inhalt des Onegin, des Meisterwerks Puschkins, das durch seine Vorzüge von ungeheurem Einfluss auf die russische Literatur gewesen, ist folgender:\*)

Onegin war nach vieler Meinung, Die man gestrenge Richter nennt, Voll von gelehrtem, tiefem Wissen; Er hatte nämlich das Talent Von Allem irgend was zu sagen, Ob es nun albern war, ob gut, Jedoch mit Kennerblick zu schweigen, Bei einem wichtigen Disput. Latein war damals noch in Mode, Drum konnt von Juvenal er schwatzen, Mit Vale! schliessen ein Billet Und ein paar Worte hercitieren Der Aeneide, ganz honnet. Es machte ihm kein gross Vergnügen, Im heiligen Staub und Aschenkrug Der Welthistorie zu wühlen; Dagegen wusste er genug Histörchen der Vergangenheit Von Noah bis auf unsre Zeit . . . . Doch was er mehr als alles Wissen Verstand, worin er grundgescheit, Das war, was Naso einst besungen: Der Liebe holde Wissenschaft . . . . In dieser Beziehung hat er seinem Charakter angemessen das Leben in kurzer Zeit soweit genossen, dass Uebersättigung und Langeweile bei ihm eintritt. Ein Uebel, das längst zu ergründen, Berufen wär Philosophie, Dem Spleen vergleichbar, hier bekannter Als russische Melancholie Bemächtigte sich seiner merklich. Da stirbt plötzlich sein Onkel, dessen Erbe Onegin ist. Dieser entzieht sich der Welt und wird Gutsbesitzer. Auf dem Lande verkehrt er mit Niemand ausser einem benachbarten jungen Gutsbesitzer, der, was Bildung und Charakter betrifft, grade das Gegentheil von Onegin und trotzdem der einzige ist, zu dem sich Onegin hingezogen fühlt. Wladimir Lenski war sein Name; Von Herzen grad und unverdreht, Ein schöner Mann in voller Blüthe, Verehrer Kants und selbst Poet. Er waltte unter Schillers Himmel Und Göthes durch die schöne Welt; Von ihrer Dichtung heiligem Feuer War seine Seele ganz erfüllt. Sie fanden sich! Nicht Fels und Welle, Nicht Eis und Flamme, nicht Gedicht und Prosa sind so ganz verschieden. Lenski wird von den Nachbarn eingeladen und im Hause eines Gutsbesitzers, Namens Larin, der zwei Töchter, Olga und Tatiana, hat, — von Olga's Reiz gefesselt. Diese ist ihrerseits eine gute und weiche Natur, fähig alle Eindrücke aufzunehmen, ohne einen derselben tief zu empfinden. Bescheiden stets und immer fügsam Und heiter wie das Morgenlicht, Süß wie der Kuss der ersten Liebe Und wie ein Dichterleben schlicht; Von Augen blau wie nur der Himmel, Im Kinn ein Grübchen, blond von Haar, Von sanfter Stimme, leichter Haltung; So stellte sich schön Olga dar. Vollständig entgegengesetzt war der Charakter der Tatiana. Sie reizte nicht der Männer Schaar Durch eine Schönheit gleich der Schwester, Noch durch ein frisches Wangenpaar. Wild, aber traurig und verschüchtert, Ein Reh des Waldes, flink und leis, Erschien sie wie ein fremdes Mädchen Im eigenen Familienkreis. Fast in den Tagen schon der Wiege war sie den Träumereien hold. Es übergoss ihr ländlich Leben Die Phantasie mit ihrem Gold. — Durch Zureden Lenski's lässt sich Onegin einmal bewegen mit in die Familie Larins zu fahren, und kaum hat ihn Tatiana zum ersten Mal erblickt, als sie in ihm auch schon den Helden ihres Herzens

\*) Nach der metrischen Uebersetzung von Seubert.



erkannt hat. Da ward der Tag von ihm durchdrungen; Er schleicht in ihren Schlaf sich ein; Der Liebe Märtyrer, Freund Werther, Der liebenswürdige Grandison — Verschmolzen nun wie weicher Ton Für sie zu einem Bilde sich, Das unserem Onegin glich.

Ohne sich von ihrem Gefühl Rechenschaft abzulegen und unter dem Eindruck der eben erwachten Liebe entschliesst sie sich an Onegin zu schreiben und ihm offen ihre Liebe zu bekennen. Doch seine ebenso offene Antwort ist: Wenn ich das Leben grenzen könnte In stille, süsse Häuslichkeit, Wenn eines Gatten, Vaters Titel Mir sicherte Zufriedenheit, Wenn ein Familiengemälde Mich freute nur Minuten lang, Ich machte wahrlich nur mit Ihnen Den langen schweren Lebensgang. Ich sag es ohne Uebertreibung: Gefunden wär mein Ideal. Doch bin ich nicht für Glück geschaffen, Mir winkte nicht sein Blütenkranz . . . Nein keine Rosen, einzig Schmerz Bereitete, wer weiss, wie lang, Die Ehe uns mit ihrem Zwang. Aber lernen Ersticken Sie des Herzens Schrei: Nicht Jeder schont, wie ich es thue, Unklugheit führt dem Abgrund zu. So predigte ihr Eugen lange. Tatiana hörte thränenschwer, Kaum athmend ohne Widerrede Des Mannes unbarmherzige Lehr. Enttäuscht betrachtet sie sich als Heldin eines Romans, zieht sich ganz in sich zurück und welkt hin, indess als echter Ritter Harold Onegin sich dem Müsiggang weihte. Lenski dagegen ganz beglückt von seiner Liebe wiederholte seine Besuche bei Larins je länger desto öfter und sollte in 14 Tagen am schönen Ziele sein. Ihm träumte nicht von Hymens Sorgen, Von manchem Kummer, mancher Noth, Von jener kühlen Langeweile, Die gähnend in der Ehe droht. Noch einmal gelingt es ihm am Namenstage der Tatiana Onegin zu einem Besuche bei Larins zu bewegen, indem er vorgiebt, dies Fest werde nur im engsten Kreise der Familie begangen werden. Doch anders findet es Onegin. Von Morgens an erschienen Gäste. Mit seiner wohlbeleibten Gattin Erschien der dicke Pustakow, dann Gwosdin, ein famoser Landwirth, Der Mark und Blut der Bauern soff, Die Skotinins, ein graues Pärchen, Mit Kindern wie am Meer der Sand, von zween bis zu 30 Jahren, und viele andere. Mit Chorlikow nebst Frau und Kindern Kam Monsieur Triquet angeschwebt, Der in Tambowa mit Perrücke Und Brille bisher schön gelebt. Als echter Franzmann brachte Triquet Tatiana eine Poesie Nach der bekannten alten Weise: Reveillez-vous, belle endormie! Man geht zu Tische. Da plötzlich öffnet sich die Thüre: Mit Lenski tritt Onegin ein. Man setzt sie vis-à-vis von Tiana! Und blässer als des Mondes Licht Und zitternd wie das Reh im Jagen Hebt sie die dunklen Augen nicht. Onegin ärgert schon das grosse Gastmahl. Nun sah er auch noch mit Verdruss, Wie aufgeregt Tatiana bebte, Und seine Galle kam in Fluss. Er schwur es Lenski heimzugeben, Sich für die aufgedrungne Fahrt An ihm gebührend noch zu rächen . . . Zum Glück bot Blicken und Gedanken Sich eine Fleischpastete dar, Auch trug man in verpichten Flaschen Just zwischen Braten und Dessert Den wohlbekannten Sorgenbrecher Aus Frankreichs schönen Auen her. — Man rückt die Stühle endlich wieder. Der Thee erscheint. Da tönen aus der Saalesthüre Fagott und Flöte durch den Raum. Entzückt vom Schall der Instrumente Lässt Puschikow die Tasse stehn Und eilt als Paris dieser Fluren Zu Olga hin mit Windeswehn, Lenski beut seine Hand Tiana, Die gute alte Chorlikow Umfasst der Dichter von Tambowa, Bujanow nimmt Frau Pustakow. Sie ziehen nach dem Saale all; In voller Schönheit glänzt der Ball.

Der Augenblick der Rache naht . . . Onegin lächelt heimlich schon . . . Er tritt zu Olga und mit Feuer Schwingt er mit ihr sich im Salon. Dann setzt er sie in einen Sessel, Fängt ein Gespräch, ein seichtes, an Und stürzt sich dann nach zwei Minuten Von Neuem in des Walzers Bahn. Es staunen Alle. Lenski traut Kaum seinen Augen, wie ers schaut. Masurka ertönt Bujanow führt nun Tatiana Mit Olga zu Onegin hin; Doch der Verschmitzte ging mit Olga, Als

hätte er nur sie im Sinn. Und öfter tief zu ihr gewandt Macht er ihr leise Complimente Und drückte zärtlich ihr die Hand. Da loderte auf ihren Wangen Ein heftig Roth. Ihr Bräutigam Sah Alles, so dass aus dem Häuschen Vor Eifersucht er fast gar kam. Und nach dem letzten Flötenton ruft er sie gleich zum Cotillon. Allein — sie kann nicht! Kann nicht? Weshalb? Weil sie Onegin gab ihr Wort. O Gott, o Gott! Was muss er hören. Das konnte sie, sein Licht und Hort? Lenski kann diesen Schlag nicht länger tragen; Er flucht den Weibern und stürzt fort. Als Eugen sah, dass Lenski fehlte, Kam Langweil wieder über ihn; An seiner Seite gähnte Olga Und suchte Lenski in dem Raum. In dessen Nähe, fünf Werft von Krasnohora, lebte Sarezki als wahrer Weiser, pflanzte wie einst Horaz den Kohl, Zog Gänse, Enten auf im Klee Und lehrte auch das Abo. Dieser erscheint eines schönen Morgens Und übergiebt Onegin lächelnd Von dem Poeten einen Brief. Es ist eine Forderung. Onegin nimmt sie ohne Bedenken an. Sie werden nach der Mühle fahren Gleich morgen, wenn gekräht der Hahn. Wladimir bringt noch die letzte Nacht auf seinem Pegasus zu und verabschiedet sich mit Olga. Die Welt vergisst mich; doch mein Mädchen, Mein theures, werd ich nahen sehen. Sie wird mir eine Thräne weihen Und denken: Er hat mich geliebt! Er schenkte mir des Lebens Blüthe, Die, ach, so frühe schon zerstiebt.

Doch kaum fand er im Schlaf Vergessen, Da kam der böse Nachbar schon Ins stille Schlafgemach und weckte Den Freund mit seinem Rabenton. „Es ist schon sechs; wir müssen fort. Onegin wartet wohl schon dort.“ Er irrte sich; denn Eugen schlief noch So fest, wie selten er gethan. Endlich erwacht er, lässt anspannen und fliegt nach der Mühle. Als Secundanten nimmt er seinen Diener Guillot mit . . . Kaltblütig gehn sie sich entgegen. Doch plötzlich lässt Onegin krachen; Der kalte Todesfürst befiehlt, Und aus des Dichters matter Hand Sinkt die Pistole in den Sand. . . .

Verscheucht vom Strahl der Frühlingssonne Flicht von der Berge schräger Wand Der Schnee herab. Die Herde lärmt, die Nachtigall Entzückt die Nacht mit ihrem Schalle. Auf dem Grabe Lenskis erhebt sich ein Stein mit der Inschrift: Hier liegt Wladimir Lenski. Früh starb er der Tapfern Tod allhier, Im Jahre so und so, — so alt. Sanft ruh er bis die Tuba schallt. Der arme Lenski. Gar nicht lange Beweinte Olga seinen Tod. Bald ward sie untreu ihrem Kummer Und ihre Wange wieder roth. Sie liebte herzlich den Ulanen; Da steht sie mit ihm am Altar. Onegin zieht indessen wieder nach Moskau. Tatiana besucht in seiner Abwesenheit sein Gut und die Räume, in denen der von ihr Geliebte gewilt, und zu Hause überlegen die zwei Alten, was mit ihr zu beginnen wäre. Sie zu versorgen ist jetzt Zeit. Die Alte liebte kluge Pläne Und einen guten Rath zur Zeit. Sie rechnete und kam zum Schluss: Nach Moskau ziehen sei gescheit . . . Vor ihnen Lag Moskaus weisses Häusermeer Mit seinen goldbekreuzten Spitzen. Sie kommen zu der alten Tante: Mon ange! Pachte! Alice! Wer hätte das gedacht?! Die Zeit! Du bleibst doch lang? Ja, ja, Cousine. So setz' Dich; das ist 'mal gescheit. Bei Gott! 's war eine wahre Scene.

Man führt nun Tjana alle Tage Zu einem neuen Freundschaftsmahl. Ein Häuflein junger Bürokraten Betrachtet Tjana affectiert. Ein Ritter von der traur'gen Sorte Erklärte sie für ideal; Er lehnt sich schmachkend an die Thür Und würgt an einem Madrigal, Indess ein alter Offizier Zurecht sich die Perrücke rückt Und schon nach Stand und Alter fragt. Die eine Tante stösst die andere; Sie zupfen Tjana zehen Mal Und flüstern ihr in grossem Eifer: Sieh dort zur Linken den General, Den dort mit goldner Achselschnur. Jetzt dreht er sich, jetzt geht er fort. Was? Jener dicke Alte dort?



Jetzt führe ich die holde Muse Auf einen Rout zum ersten Mal. Die strenge Ordnung der Gespräche Gefiel ihr und der edle Ton. Doch wer ist der, der bei den Andern So schweigend und verdrossen steht? Was sein Gesicht verzerrt, ist's Spleen? Ist's Stolz, ist's tiefer Kummer? Wer ist's? Wo thun wir ihn doch hin? — Sollt' Eugen? Ja, er muss es sein. Er tritt aufs Neue bei uns ein. Die Gruppen fingen an zu wogen; Ein Flüstern summt durch den Saal. Der Wirthin nahte eine Dame, Mit ihr ein stolzer General. Sie war nicht hastig von Manieren, Nicht kalt; doch auch geschwätzig nicht; Ihr Blick fiel nicht beredt auf alle; Sie war so anspruchslos und schlicht . . . Sie war ein treues Spiegelbild des Comme il faut. Verzeihet mir! Das Russische verlässt mich hier. Ist sie es wirklich? Denkt Onegin. Sie ist es. Ja und wieder: Nein! Die sollte aus der fernen Oede Des Steppendorfs gekommen sein? Sag' mir, Fürst, weisst Du nicht, Wer die ist, die mit dem Gesandten Von Spanien sich unterhält? Ach, Du warst lang nicht in der Welt! Lacht jetzt der Fürst. Wer ist sie? Nun die Frau von mir! Du bist vermählt? Ist es schon lange? Erst seit 2 Jahren. Und mit wem? Mit der Larin. Mit Tjana? Kennst Du . . .? Ich war ihr Nachbar ehemals. So lass uns hin! Die Fürstin schaut ihn an. Jedoch so sehr die Seele zittert, Nichts kündigt ihre inn're Regung. Sie ist gefasst, weil sie es will, Und grüsst ihn sich verbeugend still. Onegin suchte nach den Spuren Der alten Tjana mit Begier. Doch nichts vermochte er zu entdecken . . . Er schleicht von dem Rout nach Hause; Nachdenklich kommt er heim, bethört . . . Wie er erwacht, sieht er eine Karte, Womit der Fürst voll Artigkeit — Ihn auf den Abend zu sich bittet. O Gott! zu ihr?! Ich bin bereit. Es schlägt zehn. Er fährt zum Fürsten, er fliegt Und findet Tjana ganz allein. Doch stumm bleibt Onegin wie ein Stein. Kein Wort will auf die Lippe kommen. Sie ist der Ruhe edles Bild. Endlich kommt der Mann hinzu und endet Das peinlich lange tête-à-tête. Andre Gäste kommen. Sie lachen. Das grobe Salz der Weltlichkeit Beginnt die Rede zu beleben. Doch mein Onegin war den Abend Beschäftigt mit Tiana nur, Nicht mit dem armen, scheuen Mädchen, Die einst ihm beinah Liebe schwur, Nein mit der ruhig stolzen Fürstin. Onegin ist verliebt in Tjana Ganz wie ein Kind, kein Zweifel mehr. Indess — sie sieht ihn, sie bemerkt ihn nicht. Sie nimmt ihn an in ihrem Haus', Wo sie drei Worte mit ihm spricht . . . Endlich entschliesst er sich an sie zu schreiben und ihr seine Liebe zu gestehn. Sie schweigt. Er schickt ein zweites Schreiben, Ein drittes. Antwort giebt sie nie. Er geht in einen Abendzirkel . . . Kaum tritt er ein, erscheint auch sie. Wie strenge tritt sie ihm entgegen! Sie sieht ihn nicht, sie spricht kein Wort mit ihm.

Die Tage floh'n, die Luft wird wärmer — Der Winter geht aus Rand und Band. Onegin starb nicht, kam nicht von Verstand. Auch ihn belebte neu der Frühling. Sein dicht verschlossnes Cabinet, Wo er als Murrethier gewintert, Verliess er. Wo eilt er hin in schnellem Lauf? Ihr habt's zum Voraus schon errathen. Es kann ja gar nicht anders sein. Zu ihr, zu ihr treibt ihn die Pein. Er wandelt einem Todten ähnlich. Das Vorgemach ist unbewacht. Er eilt zum Saal. Auch dort ist Niemand. Er öffnet ihre Thüre sacht. Was macht ihn hier betroffen stehn? Die Fürstin ist's, sie ist allein. Da sitzt sie, blass und ohne Zierde. Sie liest, es scheint ein Brief zu sein. Die Wange ruht auf ihrer Hand, Und Thränen strömen aufs Gewand . . . Da las er ihre stummen Leiden In diesem kurzen Augenblick. Es war die alte Tjana wieder. O welch ein jammervoll Geschick. In seinem Schmerz, in seinem Mitleid Stürzt Eugen ihr zu Füßen jetzt. Sie bebt, doch sie verharret in Schweigen. Er hat sie nicht in Zorn versetzt. Und es erwacht in ihrem Herz Der alte Traum, der alte Schmerz. Sie hob Onegin nicht vom Boden; das Auge nicht von ihm gewandt Entzieht sie seinen durstgen Lippen Auch nicht die fühllos

kalte Hand. Was mag sie sinnen wohl und denken? Sie kommt so lange nicht zum Schluss. Da flüstert sie: Es ist genug nun. Ich bitte, stehen Sie auf. Ich muss mich offen gegen Sie erklären: Erinnern Sie der Stunde sich, Als uns das Schicksal in dem Garten Zuführte? Damals, nicht wahr? in jener Steppe Fern von der Hauptstadt Eitelkeit Vermocht' ich nicht ihr Herz zu rühren. Warum verfolgt mich jetzt ihr Leid? Jetzt, Eugen, müssen Sie mich lassen. Ihr Herz ist stolz und ehrenhaft. Warum soll ichs vor Ihnen leugnen: Ich liebe Sie mit Leidenschaft; Doch nunmehr bin ich nicht mehr mein. Treu werd ich meinem Gatten sein.

Sie ging hinaus, und wie vom Donner Getroffen blickt ihr Eugen nach. Im Nebenzimmer ertönt Sporengerassel. Es ist Tatianas Gemahl. —

Als die ersten Capitel des Onegin erschienen, wurden die Anhänger der alten klassischen Schule in Schrecken versetzt. Sie fühlten darin einen neuen Geist wehen, der ihnen ebenso zuwider war, als er ihnen für die Zukunft gefährlich erschien. Ohne die geringste Spur von Anstrengung und Unnatürlichkeit wechseln Situationen mit Situationen. Von sentimentalen Gefühlsergüssen geht er auf die nackte Wirklichkeit über und endet in der Kritik seiner selbst, seiner Zeitgenossen und Gegner. Der Held des Romans, Onegin, ist vom Dichter mit der grössten Vorliebe gezeichnet. Ueber ihn sagt Alexander Herzen in seiner Schrift „Russlands sociale Zustände“: „Diejenigen, welche behaupten, dass Onegin, das Gedicht Puschkins, der russische Don Juan sei, verstehen weder Byron noch Puschkin. Sie halten sich nur an die äussere Form. Onegin ist die bedeutendste Arbeit Puschkins; er hat sein halbes Leben darauf verwandt. Dies Gedicht, entstanden in den traurigen Jahren, welche auf den 14. December folgten, und man sollte glauben, dass ein solches Werk, eine politische Selbstbiographie, eine Nachahmung wäre? Onegin ist kein Hamlet, kein Faust, kein Manfred, kein Obermann, kein Trenmor, kein Karl Moor, Onegin ist ein Russe. Er ist nur in Russland möglich, dort ist er nothwendig, und man begegnet ihm dort auf Schritt und Tritt. Onegin ist ein Müssiggänger, weil er nie Beschäftigung gehabt hat, ein Mensch, der in der Sphäre, in der er sich bewegt, überflüssig ist und nicht Charakterstärke genug besitzt, um diese Sphäre zu verlassen. Er ist ein Mann, der das Leben ausprobiert bis an seinen Tod, und den es gelüsten könnte, den Tod auszuprobieren, um zu versuchen, ob er nicht besser sei, als das Leben. Er hat Alles angefangen, ohne etwas durchzuführen, er hat viel gedacht, aber um so weniger gethan. Er ist ein Greis mit 20 Jahren und wird verjüngt durch die Liebe, als er zu altern beginnt. Er hat immer, wie wir alle, mit Spannung auf Etwas gewartet, weil er nicht thöricht genug ist, an die Dauer des gegenwärtigen Zustandes in Russland zu glauben. Nichts hat sich erfüllt, und das Leben entflieht. Die Person Onegins ist so national, dass man ihr in allen Romanen und in allen Gedichten begegnet, welche in Russland einigen Anklang gefunden haben, nicht als ob man sie hätte copieren wollen, sondern weil man sie fortwährend um sich oder in sich findet.“

Der Gemüthszustand des Dichters hatte sich jedoch trotz der grossen literarischen Erfolge und seiner nahe bevorstehenden Vermählung keineswegs vollständig gebessert, und die Zukunft erschien ihm durchaus nicht in rosigem Lichte. Ein Zeugniss dafür legt die Antwort ab, welche er seinen bekannten Freundinnen in Trigoriskoje auf ihr Gratulationsschreiben zu seiner Verheirathung gab: „Sympathie für das Glück kann nur eine sehr uninteressierte grosse Seele haben. Doch Glück . . . . Dies ist ein grosses „Vielleicht“, wie Rabelais vom Paradiese oder der Ewigkeit sagt. Ich bin hinsichtlich des Glückes Atheist. Ich glaube nicht daran, und nur neben meinen guten alten Freundinnen fange ich an in diesem meinem Unglauben erschüttert zu werden.“



Am 18. Februar 1831 wurde Puschkin mit Natalia Gontscharow in Moskau vermählt und verweilte mit seiner jungen Frau daselbst bis zum Frühjahr dieses Jahres. Den Sommer brachte er in Zarskoje Sselo zu und trat in nahe Beziehungen zu Shukowski, mit dem er sich zur Bearbeitung russischer Sagen und zur Herausgabe eines Almanachs patriotischer Lieder unter dem Titel: „**Auf die Einnahme von Warschau**“ vereinigte. Hierin erschien von Shukowski das Gedicht: „**Russischer Ruhm**“ und von Puschkin 2 Dichtungen: „**Den Verläumdern Russlands**“ und „**Der Jahrestag von Borodino**“<sup>23)</sup>. Annenkow fügt bei dieser Gelegenheit hinzu<sup>24)</sup>: Im Hinblick auf das aufständische Europa und die Unterdrückung der Rebellion in Polen innerhalb der Grenzen Russlands selbst erhob er seine patriotische Stimme voller Energie. Seit Dershawin hatte Russland nicht so mächtige Töne gehört.“ Polewoj jedoch will dies Urtheil nur dann gelten lassen, wenn sich das erwähnte Lob allein auf die glänzende Aussenseite dieser Puschkinschen Productionen beziehen soll, während er in den Gedanken derselben diejenige Wärme und Begeisterung vermisst, welche einem patriotischen Gedicht allein Bedeutung verleihen können.

Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls trugen die erwähnten Dichtungen dazu bei, dass Puschkin wiederum im **Ministerium** und zwar in der Abtheilung **für die auswärtigen Angelegenheiten** angestellt wurde und auf allerhöchsten Befehl ein Jahrgehalt von 5000 Rubeln erhielt. Es war dies, wie Annenkow bemerkt<sup>25)</sup> „Der Anfang von zahlreichen Spenden und Wohlthaten, welche seitdem sowohl dem Dichter selbst, als auch seiner ganzen Familie erwiesen wurden“.

Was jedoch die dichterische Thätigkeit Puschkins anbetrifft, so musste sie die üblen Folgen in der Veränderung der ganzen Lebensverhältnisse des Dichters sehr bald verspüren. Die pflichtmässigen Arbeiten im Ministerium, die Sorgen des Familienlebens, wie nicht minder die bedrohliche materielle Lage seiner Eltern waren wenig geeignet das heilige Feuer der Begeisterung in ihm zu erhalten und zu beleben\*). Die Regierung wollte sich seiner im Interesse der vaterländischen Geschichte bedienen, und er erhielt deshalb von derselben den Auftrag sich ihr zu widmen. Puschkin machte sich mit grossem Eifer an dies Werk und studierte die Archive, ohne von Anfang einen bestimmten Plan für seine Arbeit zu haben. Doch bald zogen die Documente über den Aufstand des Pugatschew seine besondere Aufmerksamkeit auf sich, und er fing an diesen Aufstand mit besonderem Interesse zu studieren. Diesem Studium verdankte seinen Ursprung der Roman: „**Des Kapitāns Tochter**“<sup>26)</sup>, eine Episode, welche dem Aufstand des Pugatschew entlehnt ist.

Die Handlung\*\*) geht vor sich an der Grenze von Asien und Europa, jenseits von Orenburg, in einer kleinen Festung, deren einzige Vertheidigungsmittel ein Graben, eine Schanze und eine alte bronzene Kanone sind. Der bejahrte Festungscommandant Mironow übt die Besatzung, welche aus Invaliden besteht, im Schlafrock, während im Uebrigen sowohl zu Hause, als auch in der Festung seine Frau das Regiment führt. Eine andere Person ist der alte Lieutenant Iwan, der ebenfalls mehr der Frau des Commandanten als diesem selbst gehorcht und seine Zeit damit zubringt Pilze zu trocknen. Die Hand der Tochter des Commandanten machen sich zwei junge Officiere, Grinew, der Held des Romans, und Schwabrin streitig. Darüber greift Pugatschew mit seinen Kosaken und Baschkiren die Festung an; der Commandant und der alte Lieutenant werden gehängt, Schwabrin geht zum Feinde über, und Grinew erhält nach vielen

<sup>23)</sup> Русская слава — Клеветникамъ Россіи — Бородинская годовщина. — <sup>24)</sup> Анненковъ Матеріалы для біографіи Пушкина стр. 318. — <sup>25)</sup> Матеріалы. р. 316 u. 318. — <sup>26)</sup> Капитанская дочь.

\*) Cf. Courrière p. 115. — \*\*) Cf. Courrière p. 116.

Abenteuern die Hand der Tochter des Mironow. Im August 1833 besuchte Puschkin, um sich mit dem Schauplatz der Handlung in dem erwähnten Roman, sowie in der „**Geschichte des Aufstandes des Pugatschew**“, dem Hauptwerke, welches seinen Archivstudien entsprang, bekannt zu machen, Orenburg und Kasan. Doch vollzog er die Reise in grosser Eile, da, wie er selbst schrieb, seine Verse ihm im Reisewagen nicht Ruhe liessen. Und wirklich verfasste er in dieser Zeit wieder eine grössere Anzahl Lieder, sowie das Märchen vom „**Fischer und Fischchen**“ und das erzählende Gedicht „**Der kupferne Ritter**“<sup>27)</sup>. Ueberhaupt ist das Jahr 1833 eins der fruchtbarsten von den letzten Jahren des Dichters. Für die Geschichte des Aufstandes des Pugatschew, welche er nach seiner Rückkehr zur Durchsicht einlieferte, wurde er am **31. December 1833** zum **Kammerherrn** ernannt und erhielt zum Druck des Werkes 20,000 Rubel geliehen.

Damit war Puschkin auf dem Höhepunkt seiner schriftstellerischen Thätigkeit angelangt. Die nun noch folgenden Arbeiten tragen wie theilweise auch bereits einige frühere schon deutlich das Gepräge, dass Puschkin von der künstlerischen Höhe herabzusteigen und Tagelöhner auf dem Gebiete der Literatur zu werden anfang. Zu derartigen Erzeugnissen gehören schon seine Pique-Dame, welche im Journal Smirdins erschien. Ueberhaupt war Puschkin durch seine sonstigen Beschäftigungen sowohl, als auch durch seine wissenschaftlichen Arbeiten, an denen er wohl selbst keine innere Genugthuung empfunden hat, aus der ihm eigenthümlichen Sphäre in eine Lage gerathen, die ihm eine volle Zufriedenheit nicht gewähren konnte. Er war einmal nicht der Mann, die Aenderungen in den Verhältnissen dieser Zeit ruhig und leidenschaftslos mit anzusehen, konnte andererseits auch wohl kaum nicht bemerken, dass er sich durch seine Stellung die Verehrung mancher seiner früheren Freunde verscherzt oder dieselbe doch verringert hatte, da sie sahen, wie er sein bewunderungswürdiges Talent für gemeinen Mammon eintauschte, und mit Unzufriedenheit auf Werke wie sein „Häuschen in Kolomna“ als auf Erscheinungen hinwies, die den bevorstehenden Verfall der schriftstellerischen Thätigkeit Puschkins andeuteten. Indess mehr als alles dies, fügt Pelewoj hinzu, beschwerten den Dichter die Menge von gesellschaftlichen Anknüpfungen und Beziehungen, das ganze Leben, welches er genöthigt war zu unterhalten, und das seinem einfachen Geschmack und der Hinneigung zum stillen, ländlichen Leben, zu einem engen Kreise von Freunden, welche ihn begreifen und würdigen konnten, so wenig entsprach.

In Folge dessen machte sich die frühere Unzufriedenheit mit sich selbst und mit dem Leben in den letzten beiden Jahren des Dichters wieder mehr bemerkbar. Fortwährend ist er auf Reisen begriffen. Die Verwaltung und Ordnung seiner und seiner elterlichen Familienverhältnisse machen ihm Kummer und Sorge, ja selbst das Gefühl der bevorstehenden Trennung von der Welt kehrt unabweislich immer wieder von Neuem in ihn zurück. Zur Zeit einer seiner letzten Besuche in Michailowskoje verfasste er seine Elegie „**Wiederum in der Heimath**“<sup>28)</sup>, in der er sein liebes Dörfchen und alles, was er darin erlebt, so ins Kleine beschreibt, als ob er sich mit ihm verabschieden wollte. Gleichzeitig kaufte er sich auch auf dem 3 Werst davon entlegenen Kirchhof des Himmelfahrts-Klosters von Swjatigor neben dem seiner Mutter einen Begräbnissplatz. Die erwähnte traurige Stimmung athmet auch der letzte Brief an Frau Ossipow in Trigorskoje aus dem Herbst des Jahres 1835. Er erzählt darin von der Krankheit seiner Mutter, erwähnt die bemitleidenswerthe Lage seines Vaters, sowie die schmutzigen Klat-

<sup>27)</sup> Медный всадникъ. — <sup>28)</sup> Опять на родинѣ.



schereien der grossen Welt, die sich fortwährend mit seiner Frau beschäftigten und fügt hinzu: „Ich bin betäubt und befinde mich in der stärksten Aufregung. Glauben Sie mir, das Leben, was für eine angenehme Gewohnheit es auch sei, schliesst immer so viel Bitterkeit in sich, dass es schliesslich widerlich wird. Die Welt ist — eine hässliche Schmutzlache. Mir ist nur lieb Trigorskoje“.

Im Jahre 1836 gründete Puschkin ein Journal, dessen Aufgabe die Kritik werden sollte. Er hatte mit der Presse schon seit einiger Zeit immer ein Hühnchen zu rupfen gehabt, weil er sich bei seinem Wiedererscheinen in der Welt nach dem langen Exil in einem Gegensatz zu den Meinungen und Zielen der Gesellschaft befand. Selbst die Dichterschulen blieben ihm fremd. Er hatte seinen frühern Geschmack bewahrt; aber die Ideen waren seitdem fortgeschritten. Puschkin nun behandelte die Kritiker, welche sich als Schiedsrichter über den guten Geschmack aufwarfen, mit Verachtung. Nach seiner Meinung konnte die Literatur nur einem kleinen Zirkel von Privilegierten angehören und musste sich von der grossen Masse des Publicums isolieren. Dieser Ansicht giebt er z. B. in seinem Sonnet: „**An den Dichter**“ Ausdruck. „Dichter, mache Dir Nichts aus der Liebe der Massen. Der Eintagslärm ihrer enthusiastischen Löbeserhebungen verhallt schnell, und Du hörst die Ansicht der Thoren und das Lachen der erkalteten Menge. Aber bleibe fest, ruhig und unzugänglich. Du bist König, lebe allein, folge der freien Strasse auf der Dich dahinführt Dein unabhängiger Geist, vervollkommend die Früchte Deiner theuren Träumereien, ohne Vergeltung zu verlangen für Deine edlen Thaten. Die Belohnung wirst Du in Dir selbst finden. Du bist dein eigener Richter. Du weisst Dein Werk strenger zu beurtheilen als die andern. Ist Dir damit Genüge gethan, anspruchsvoller Künstler? Ja? Nun gut, so möge die Menge Dich kritisieren, verachten den Altar, auf dem Dein heiliges Feuer brennt, und in seiner kindlichen Lebhaftigkeit erschüttern Deinen Dreifuss.“

Dies alte Prestige wollte Puschkin durch die Gründung des „**Zeitgenossen**“<sup>29)</sup> der Literatur und der Kritik wiedergewinnen. Indessen seine Pläne wurden vereitelt. Im November 1836 erschien das vierte Heft seiner Zeitschrift, und schon 3 Monate später lebte er nicht mehr. Tödlich verwundet in einem Duell mit dem Baron Georges Heeckeren d'Anthès am **27. Januar 1837** wurde er von seinem Secundanten, dem Obersten Dansas, in seine Wohnung gebracht und starb unter grossen Schmerzen am 29. Januar, umgeben von seinen Freunden und beweint von ganz Russland. — Der Dichter Shukowski, dem die Aufgabe zu Theil wurde, Puschkins Vater die traurige Mittheilung von dem Tode des Dichters zu machen, thut dies in einem Briefe, der seinem wesentlichen Inhalte nach hier folgen mag:

Mittwoch, den 27. war ich im Begriff um 10 Uhr Abends den Fürsten Wjasemski zu besuchen. Dort erfuhr ich, dass die Fürstin und er eben bei Puschkins wären. Walujew, dem ich begegnete fragte mich: Haben Sie das Billet von der Fürstin empfangen? Man sucht Sie schon lange. Gehen Sie zu Puschkin, er liegt im Verscheiden. Erschreckt durch diese Nachricht lief ich in die Wohnung des Dichters. Im Vorzimmer nahe bei der Thür zu seinem Kabinet fand ich die Aerzte Arendt und Spaski, den Fürsten Wjasemski und den Fürsten Metscherski. Ich erkundigte mich nach dem Befinden des Verwundeten. Arendt antwortete mir: Es geht schlecht; er ist verloren. Man erzählte mir, dass Puschkin um 6 Uhr Abends in einem hoffnungslosen Zustande durch seinen Adjutanten, den Obersten Dansas, seinen Kameraden aus dem Lyceum, nach Hause gebracht worden wäre. Der Kammerdiener trug ihn in seinen Armen die Treppe hinauf.

<sup>29)</sup> Современникъ.

Puschkin sagte zu ihm: Du bist traurig darüber, dass Du mich trägst. Als er in seinem Kabinet war, liess er sich reine Wäsche geben, entkleidete sich und legte sich auf seinen Ruhesessel. In diesem Augenblick wollte seine Frau, welche noch von Nichts wusste, eintreten. Da schrie er mit lauter Stimme: *N'entrez-pas, il-y-a du monde chez moi.* Er fürchtete sie in Schrecken zu versetzen, und sie trat erst ein, als er bereits ins Bett gelegt war. Man liess Aerzte suchen. Arendt fand man nicht. Da kamen Scholtz und Zadler. Es geht schlecht, sagte er, indem er Scholtz die Hand entgegenstreckte. Sie untersuchten ihn und Zadler holte die erforderlichen Instrumente. Mit Scholtz allein geblieben fragte ihn Puschkin: „Was denken sie über meinen Zustand? Seien Sie offen.“ „Ich kann Ihnen nicht verhehlen, dass Sie in Gefahr sind.“ „Sagen Sie vielmehr, dass ich sterben werde.“ „Ich muss gestehen, dass ich dies fürchte. Aber warten wir die Ansicht von Arendt und Salomon ab, nach welchen man geschickt hat.“ „*Je vous remercie; vous avez agi en honnête homme envers moi*“, sagte Puschkin. Darauf schwieg er, wischte sich die Stirn ab und fügte hinzu: „*Il faut que j'arrange ma maison.*“ Wünschen Sie nicht einen Ihrer Verwandten zu sehen, fragte Scholtz. „Adieu, Freunde“, sagte Puschkin, indem er nach seiner Bibliothek blickte. Mit wem verabschiedete er sich? Mit den Todten oder mit den Lebendigen? Ich weiss es nicht. Nach einem Augenblick fragte er: „Glauben Sie, dass ich eine Stunde nicht überleben werde?“ O nein, aber ich glaube, dass es Ihnen angenehm sein würde einen von den Ihrigen zu sehen. Herr Pletnejew ist hier.“ „Gut, indess ich wünschte auch Shukowski zu sehen. Geben Sie mir Wasser, ich ersticke.“

Scholtz fühlte ihm den Puls. Die Hand war kalt; die Pulsschläge schwach und beschleunigt. Er ging hinaus und liess mich suchen. Ich war grade nicht zu Hause und wurde nicht benachrichtigt. Da kamen Zadler und Salomon. Scholtz verliess den Kranken, welcher ihm zärtlich die Hand drückte ohne etwas zu sagen. Arendt trat ein. Es bedurfte für ihn nur eines Blickes, um zu sehen, dass keine Hoffnung mehr vorhanden war. Man legte dem Kranken Compressen von Eis auf den Magen und gab ihm kalte Getränke. Das Resultat war günstig, denn der Kranke bekam ein wenig mehr Ruhe. In dem Augenblicke, als Arendt sich bereit machte, um zu gehen, sagte er ihm: „Bitten Sie den Kaiser, er möge mir verzeihen.“ Spaski, sein gewöhnlicher Arzt, blieb bei ihm und bemühte sich ihn über seinen Zustand zu vergewissern. Aber Puschkin dachte in diesem Augenblick nur an seine Frau. „Machen Sie ihr nicht leere Hoffnungen“, sagte er „verheimlichen Sie ihr meinen Zustand nicht. Sie kann sich nicht verstellen. Sie wissen es wohl. Im Uebrigen thun Sie, was Sie wollen; ich bin damit einverstanden und zu Allem bereit“ . . Am nächsten Morgen empfing er die Sterbesacramente. Darauf wurde er von schrecklichen Magenschmerzen ergriffen. Als dieser Unfall vorüber war, sagte er zu Spaski: „Rufen Sie meine Frau.“ Ich will Dir nicht das Schauspiel dieses herzerreissenden Abschiedes beschreiben. Auf sein Verlangen führte man auch seine Kinder herbei, welche halb im Schlafe waren. „Wer ist hier?“ fragte er darauf. Man antwortete ihm, dass es Wjasemski wäre und ich. Er rief mich und sagte zu mir: „Wiederhole dem Kaiser mein Bedauern, dass ich sterbe. Ich würde ihm ganz zu Diensten gestanden haben. Sage ihm, dass ich ihm ein langes Leben wünsche, und dass sein Sohn und Russland ihn glücklich machen mögen.“ Er verabschiedete sich mit Wjasemski und Turgenjew. Als dieser letztere sich näherte, sah er ihn zwei Mal fest an und drückte ihm die Hand mit den Worten: „Zu Karamsin!“ . . Am nächsten Tage stand ich mit dem Grafen Wjelgorski und Turgenjew an seinem Kopfkissen. Dahl hielt seine Hand. Puschkin sagte zu ihm: „Lasst uns sehen . . Hebe mich auf! Gehen wir . . Höher, höher . . Gehen wir!“ Zu sich gekommen fügte er hinzu: „Es schien mir, als ob ich mit Dir auf diesen Büchern und Regalen herumkletterte.“ Einige Minuten später suchte er die Hand Dahls, und als



er sie gefunden hatte, sagte er: „Gehen wir zusammen; ich bitte Dich darum.“ Auf sein Ansuchen fasste ihn Dahl unter den Arm und hob ihn in die Höhe. Da plötzlich öffnete er, als ob er erwachte, die Augen; sein Gesicht strahlte und er sprach die Worte: „Mein Leben ist beendet!“ Dahl, welcher nicht recht verstanden hatte, antwortete: „Allerdings, wir haben es Dir wiedergegeben.“ „Mein Leben ist beendet!“ wiederholte er mit lauter Stimme „Ich kann nicht athmen, ich ersticke“. Dies waren seine letzten Worte . . .

Shukowski erhielt sofort nach dem Tode Puschkins den Auftrag, sein Arbeitszimmer zu versiegeln und eine sorgfältige Sichtung seiner Papiere vorzunehmen. Der Körper des Verstorbenen wurde seinem Willen gemäss auf dem Kirchhofe des Himmelfahrts-Klosters zu Swjatigor auf dem Platze beigesetzt, welchen er sich ein Jahr vorher daselbst gekauft hatte. Ein einfaches Denkmal aus weissem Marmor erinnerte bis vor Kurzem die Betrachter an den grossen dort ruhenden Todten. Courrière erinnert bei dem Berichte Shukowski über Puschkins Tod in passender Weise an die Beziehungen, welche sich überall im Onegin zum Leben des Dichters finden, und besonders an die Worte, mit denen Puschkin in dem genannten Roman den Tod des jungen Dichters Lenski begleitet\*): „Da lag er stumm. Die schöne Stirn so müd, so friedlich, regungslos! Vor einem Augenblick noch wehte Durch diese Brust des Lebens Muth, Feindschaft und Liebe, Hoffen, Sehnen! Es wallte lebensvoll das Blut. Jetzt wie in einem öden Hause Ist Alles düster, still und kalt. Die Läden sind nun zugeschlossen, Die Fenster kreidig übermalt, Der Herr verweist! Und keine Spur, wohin er ist — Gott weiss es nur.

Mir thut es leid um diesen Dichter. Er fiel in seiner Blüthezeit, Noch unvollendet an Gestaltung, Heraus kaum aus dem Jünglingskleid. Wohin nun all' das stolze Wallen, das edle Streben, das Gewühl von hohen, kühnlichen Gedanken, das zarte herzliche Gefühl? Wo all' die Sehnsucht heitrer Liebe, Der Durst nach Wissen und nach That, Die Furcht vor Laster und vor Schande, Der Phantasie so reiche Saat? Des Jenseits Ahnung und Gesicht, Der Seele heiliges Gedicht? Vielleicht war er zum Heil der Erde, Vielleicht geboren für den Ruhm, Und seine nun gebrochne Leier Sollt einem ganzen Säculum Erhab'ne hehre Klänge schenken! . . . Doch konnt' es auch ganz anders gehen: Der gute Dichter wurde alt, Und mit der Jugend schwand so Vieles die heisse Flamme wurde kalt. Er trennte sich von seiner Muse, Er nahm im Dorf ein derbes Weib, Ward glücklich, trug dann später Hörner Und einen Schlafrock auf dem Leib. Er lernte recht das Leben kennen, Bekam mit Vierzig 's Zipperlein, Trank ass und hatte Langeweile, Ward kränklich, fett und schloss die Pein Des Seins, umringt von dem Terzett: Arzt, Kinder, Weiber — in dem Bett.

Der vor kurzer Zeit gestorbene grosse russische Romanschriftsteller Iwan Turgenjew hatte Gelegenheit einige Tage vor dem Tode Puschkins in einem Morgenconcert im Saale von Engelhardt in Petersburg mit ihm zusammenzukommen und beschreibt uns dies in seinen Memoiren in folgender Weise: „Ich hatte das Glück ihn einige Tage vor seinem Tode auf dem Frühconcert im Saale Engelhardt zu sehen. Er hatte sich an die Thür gelehnt und sah die Hände über Kreuz auf der breiten Brust mit unzufriedenem Blick im Kreise umher. Ich erinnere mich an sein gebräuntes, kleines Gesicht, seine africanischen Lippen, wie er seine weissen, starken Zähne zeigte, an seinen herabhängenden Backenbart, seine dunklen, galligen Augen unter einer hohen Stirn fast ohne Augenbraunen und sein gekräuselttes Haar. . . Er warf auch auf mich einen flüchtigen Blick. Dass ich ihn jedoch ohne Umstände betrachtete, schien einen unangenehmen

\*) Nach der Uebersetzung von Seubert.

Eindruck in ihm hervorgebracht zu haben. Gleichsam ärgerlich zuckte er mit den Schultern — überhaupt schien er nicht in guter Stimmung zu sein — und ging nach der Seite. Einige Tage später sah ich ihn im Grabe liegen und wiederholte unwillkürlich vor mir: „Da lag er stumm u. s. w.“

„Die allgemeine Stimme“ fasst Annenkow sein Urtheil über Puschkin zusammen „fixierte schon vor uns die Bedeutung der Poesie Puschkins, indem sie sie eine ausschliesslich künstlerische Betrachtung der Natur und des Menschen nannte. Der Gedanke, dass Puschkin alle Erscheinungen der physischen und moralischen Welt zum Gegenstande seiner Kunst gemacht hat, ist bei uns schon Gemeinplatz geworden“. „Aus der Vereinigung der inneren Kraft mit der Schönheit der Entwürfe und aller Zeichnungen entstanden seine poetischen Schöpfungen. Selbst sein Vers, welcher nach allgemeiner, nicht vorher vorbereiteter Uebereinstimmung der Puschkinsche genannt worden ist, geht aus dieser Vereinigung von Schönheit und Kraft hervor. Daher auch das Anrecht Puschkins auf den Namen eines nationalen Dichters, das er ausserdem noch durch andre Eigenschaften befestigt hat: durch Klarheit aller seiner Darstellungen, durch einen graden und kühnen Blick auf seine Gegenstände und das Leben . . . Die Vielseitigkeit seiner Poesie bestätigt nächst diesen noch in hohem Grade den ehrenvollen Namen, der ihn durch die allgemeine Stimme zuerkannt worden ist. Der Hauptcharakterzug, durch den sich Puschkin vor seinen Vorgängern auszeichnet, ist seine Annäherung an die Wirklichkeit, die dem practischen Sinne, welcher im Grunde des russischen Charakters liegt, so vortrefflich entspricht. Niemals jedoch vergass er die künstlerische Idealisierung, ohne die es keine künstlerischen Productionen giebt.“

Wie Puschkin derjenige Dichter war, welcher den Fortschritt vom Pseudo-classicismus zum Romantismus recht eigentlich durchführte, so war er es anderseits auch, welcher den Romantismus über sich hinaus dem Realismus der folgenden Zeit entgegenführte, ohne die beiden wesentlichen Eigenschaften der romantischen Poesie, Freiheit der dichterischen Production und Volksthümlichkeit der Poesie aufzugeben. Das Zeitalter des Romantismus war das der abstracten Philosophie, des begeisterten Idealismus, aber auch zugleich die Zeit der bittersten Enttäuschung beim Hinblick auf die vollkommene Disharmonie zwischen der Wirklichkeit und den hohen Idealen, welche das 18. Jahrhundert verkündigt hatte. Jedoch mit dem Zurücktreten der Ideen und der durch sie hervorgerufenen gewaltigen Ereignisse am Ende des 18. und am Anfange des 19. Jahrhunderts, mit der eintretenden allgemeinen Reaction, war man genöthigt sich von der Aussenwelt in sein eigenes Innere zurückzuziehen, während die früheren Ideale zum Theil schon Gegenstand des Wissens, zum Theil aber auch lächerlich geworden waren. An die Stelle der metaphysischen Philosophie trat das Studium der positiven Wissenschaften und in der Poesie vollzog sich der Uebergang vom Romantismus zum Realismus. Der Dichter sollte die greifbare Gegenwart darstellen. An die Stelle der titanenhaften Helden der Romantiker treten gewöhnliche Sterbliche, die aber eben darum auch dem Herzen eines jeden nahe stehen. An die Stelle des Verses tritt die Prosa und die beliebteste dichterische Form wird der Roman und die Erzählung. Wie natürlich sich dieser Uebergang vollzog, sehen wir recht deutlich an Puschkin selbst. Anfangs athmeten seine Dichtungen ganz und gar byronischen Geist. Allmählich geht er zum metrischen Roman Onegin über, und in diesem selbst nähert er sich je länger desto mehr der Darstellung der russischen Natur und des russischen Lebens. Am Schluss seiner dichterischen Laufbahn geht er überhaupt zur ruhigen und objectiven Betrachtung über und flüchtet sich in Folge dessen immer mehr zur Prosa.